

Kastor (quantitativ) und Pollux (qualitativ)

– unzertrennliche Wissenschaftszwillinge

Harald Schweizer, Tübingen

1. Hinführung

Die Erwähnung von Kastor und Pollux bzw. qualitativ und quantitativ in der Themenformulierung weckt etwas schiefe Erwartungen. Die Parallelisierung der Zwillinge mit Wissenschaftsattributen klingt nämlich so, als wolle ich unhöflicher Weise auf einer »qualitativen« Tagung ein Plädoyer für die »quantitative« Richtung vortragen, folglich etwas platt für eine Ausgewogenheit werben. Das ist aber weder meine missionarische Absicht noch meine Fragestellung. Nicht in diesem Sinn »Zwillingsforschung« ist mein Thema, eher »Elternforschung«. Wovon hängen also beide Zwillinge ab, nicht nur der »qualitative«, sondern auch der »quantitative«? Abstrakter formuliert und nur einmal bei diesen Etiketten bleibend: Wenn es schon die beiden entgegengesetzten Richtungen in der Psychologie gibt – »quantitativ vs. qualitativ« –, was wäre dann die gemeinsame Basis? Von Gegensätzen kann man nur reden, wenn eine Gemeinsamkeit vorliegt – ansonsten wäre die Entgegensetzung sinnlos und nichts sagend.

Ich rede dabei als Externer, als Nicht-Psychologe, als – im sprach- und textorientierten Sinn – Kommunikationswissenschaftler.¹ Mit Psychologen verschiedener Couleur habe und hatte ich verschiedene Kooperationen. Aktuell erstelle ich mit einer Analytikerin eine Publikation, die zeigen will, wie genaue *Sprach*beschreibung des gegebenen Textes übergeführt werden kann in eine *psychoanalytische* Betrachtung, die ausgreift auf gängige psychische Strukturen, Verhaltensmuster, Lösungsstrategien.² – Speziell im Hintergrund dieses Vortrags steht ein Studium Generale-Projekt vor einem Jahr, in dem ein »quantitativer« Psychologe und ich dem unserer Meinung nach unhaltbaren Begriffsgegensatz »Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft« nachgegangen sind. Es ging also um Wissenschaftstheorie. Und damit sind wir wieder bei der Opposition »quantitativ vs. qualitativ«.

Eine schöne Illustration lässt sich mit dem Jahr 1826 und dem Namen GOETHE verbinden:

1 Die Herkunft liegt im Bereich Theologie und Philosophie, mit ursprünglicher Spezialisierung in Exegese des Alten Testaments. Seit 1990: Arbeitsbereich »Textwissenschaft« im Rahmen der Tübinger Fakultät für Kognitions- und Informationswissenschaften, die Psychologen und Informatiker vereint.

2 Während es hierbei um das Verständnis von »Isaaks Opferung« (Gen 22) geht, gingen aus der Kooperation mit 'qualitativen' Pädagogen Textbeschreibung und Interpretation des 1. Kapitels von »Don Quichote« von CERVANTES hervor; vgl. SCHWEIZER (2003). Vor längerer Zeit schon trug ein Analytiker hermeneutische Überlegungen zum Verständnis von Texten (auf der Basis präziser Beschreibung) bei – im Rahmen eines von mir gestalteten Themenhefts: WAHL (1989).

2. Formalisierung quantitativ und qualitativ

Das Ansetzen bei GOETHE ist mehr als nur ein netter Gag. Der Dichter des 'Faust'³ ist Sprachrohr einer breiteren Bewegung, die z. B. auf die Entdeckungen ISAAC NEWTONS (1643–1727) im 17./18. Jahrhundert reagierte. Dessen Hauptwerk von 1687 – »Philosophiae naturalis principia mathematica« – gab für Physik und Astronomie bis weit ins 19. Jahrhundert die Richtung vor. Aber es weckte auch Gegenreaktionen. »Pöbel«⁴ »kennet von der Welt, was außen sich bewegt, | Und nicht die innre, die heimlich alles regt«. So ALBRECHT VON HALLER (1708 – 1777) in einem Gedicht von 1730. Eine Reaktion auf das Gesetz der Gravitation, das irdische und Himmelsmechanik verband.⁵ Ein fundamentaler Fortschritt im Verständnis der Außenwelt. Dem setzt der Dichter die These entgegen, die Innenwelt sei viel entscheidender. Und scheinbar führt dann GOETHE diesen Gedankengang fort. Aber nur scheinbar.

Eine schöne Koinzidenz im Jahr 1826: GOETHE erhielt die neueste Veröffentlichung des Begründers neuzeitlicher Kristallographie, KARL FRIEDRICH NAUMANN, zugesandt. GOETHE bedankte sich artig. Er schrieb zurück, dass er die Studie bis Seite 45 »mit Vergnügen wiederholt gelesen« habe. Ab S. 45 brachen Vergnügen und bald auch das Lesen zusammen. Warum? Weil an dieser Stelle ein mathematisches Symbol, eine erste »Quantität« auftrat. GOETHE erkannte darin seine Interessenlage nicht mehr wieder, die ohne Formalisierung in symbolischer Notation auskam, und brach die Lektüre ab. – Das sieht schon ganz nach den später so benannten Gegensätzen aus: qualitative vs. quantitative Forschung, Geisteswissenschaft vs. Naturwissenschaft.⁶

Am Ende des selben Jahres 1826 verstand sich GOETHE in einem Brief aber als »ethisch-ästhetischer Mathematiker«, sprach von »Formeln ... , durch welche ganz allein mir die Welt noch faßlich und erträglich wird.«⁷ Da meldet sich auch beim Poeten ein Abstraktions- und Formalisierungswille. Im Gegensatz zur Mathematik sind seine Formeln 'eingekleidet', anschaulich gestaltet. Die vom Poeten gestal-

3 »Habe nun ach Philosophie, Juristerei und Medizin ...« »Theologie« nicht zu vergessen. Auch nicht die vielen weiteren Einzeldisziplinen. Sind wir »gescheiter als alle die Laffen« dort? Mancher Magister, Doktor oder Professor – zieht der nicht seine »Schüler an der Nase herum?« Das aufgehäufte Wissen ist doch Tand! Wichtig ist allein zu »erkenne(n) was die Welt im Innersten zusammenhält«.

4 Nach den »Laffen« – vgl. vorige Anmerkung – wieder eine Beschimpfung.

5 Vgl. SCHÖNE II, 211. Laut DE ANGELIS (2002) erkannte HALLER, dass die Naturwissenschaft dabei war, sich weiter – materialistisch – auszudifferenzieren. Dagegen war ihm ein Konzept wichtig, das seine Wissenschaft der Physiologie mit den Normen der *societas civilis* in Verbindung hielt und die Bindung des Menschen an Gott berücksichtigte. Eine solche Blockade gegen fortschreitende Emanzipierung ist aussichtslos, weil im Grund wissenschaftsfeindlich. Das Wiedergewinnen einer ganzheitlichen Sicht – nun aber *nach* vollzogener Ausdifferenzierung bleibt jedoch eine wichtige Aufgabe, s.u. Insofern kann das Anliegen *Hallers* – wenn auch gebrochen – beibehalten werden.

6 Es hat Symbolcharakter, dass ebenfalls zu Beginn des 19. Jahrhunderts das Thema »Geist« in Form von HEGELS Rede vom »absoluten Geist« nochmals ein gewaltiges Thema der Philosophie wurde, dann aber abbrach als isolierte, verselbständigte Thematik. Die Aufgipfelung erwies sich als Sackgasse. Weiterzukommen war nur durch Anschlussuche bei den Wissenschaftsdisziplinen, die Einzelfelder der erfahrbaren Lebenswirklichkeit beschreiben. Statt des Blickes ins Absolute die Versöhnung mit der Kontingenz.

7 SCHÖNE II,61.

teten Texte – so der Anspruch – sind damit nicht nur fiktive Welten – die man leicht als unerhebliches Geflunker abtun könnte. Sondern Texte repräsentieren Strukturen, die von unverbildeten Lesern leicht auf andere Erfahrungsbereiche übertragen werden können. Das muss sich nicht gleich so drastisch auswirken wie im Fall der »Leiden des jungen Werthers«, als sich viele anhand der Textstruktur die eigene Situation klar machen konnten und die Zahl der Selbstmorde signifikant stieg. Ohne die Möglichkeit der Formalisierung poetisch-fiktionaler Welten könnte kein Roman verkauft und im Publikum keine Resonanz erzielt werden. Dieser Typ von Formalisierung erreicht Lebensbereiche, die dem mathematischen Typ der Formalisierung unzugänglich sind.

Es ist noch eine weitere Differenz zu beachten: Wenn die fiktionale Figur des Faust erkennen will, was die Welt im Innersten zusammenhält, dann kann sich davon ja die Interessenlage des Autors, also GOETHE, abheben – und das tut sie offenbar auch. Was Faust sucht, klingt nach einem *statischen* Kern. Das Ziel des riesenhaften literarischen *Faust*-Projektes scheint aber darin zu bestehen, diese Anfangserwartung zu verflüssigen und nicht nur Faust, sondern auch die LeserInnen zur Erkenntnis zu bringen, dass alles im Wandel, in Veränderung ist (vgl. SCHÖNE II, 52). Das ist gleichbedeutend mit der Abkehr von einem *statischen* theologischen Denkgebäude, etwa der christlichen Religion. Philosophisch umformuliert: die Abkehr von einer Ontologie hat eine neue Weltansicht im Gefolge. Systemtheoretisch gesagt: uns ist kein »Kern« zugänglich, von dem aus sich der Rest der Welt beschreiben ließe.

So gesehen sind die Zeitgenossen KANT und GOETHE entgegen dem ersten Anschein nah bei einander. Lediglich die Art, wie sie ihre Erkenntnisse formulieren, ist deutlich verschieden. Davon sollte man sich nicht blenden lassen.

Ein Zweites erläutert das Beispiel: Die Unterscheidung (Figur *im* Text, also *Faust* \leftrightarrow realer Autor = *Goethe*) beruht auf einem geistigen Konzept, das den Schreibakt modelliert. Ohne ein solches Konzept drohen zwei Standardfehler: Die Meinung *Fausts* wird mit der *Goethes* identifiziert – der Beitrag der anderen Textfiguren also ignoriert. Und: *Fausts* Positionsbestimmung am *Textanfang* wird als repräsentativ für das ganze lange Werk genommen. Die Möglichkeit einer Veränderung wird nicht einkalkuliert.

Aber Poeten sind keine Literaturwissenschaftler. Die Frage an letztere wäre, ob sie die formalen Strukturen, die in Kunstwerken zu erkennen sind, und von denen GOETHE gesprochen hatte, ausreichend herausgearbeitet haben. Oder ob sie sich die Mühe des Begriffs zu sehr erspart und stattdessen ihrer Begeisterung für die Dichtung freien Lauf gelassen haben, was wissenschaftlich ihre Disziplin in Verfall brachte, in Ideologieverdacht.⁸ – Der Graben jedenfalls wurde breiter.⁹ Es wurde nicht gesehen, dass auf *beiden* Seiten – also bei sog. *quantitativer* und bei *qualitativer* Orientierung – mit Abstraktion und Formalisierung gearbeitet wird. Aus Sicht derer, die sich mit Literatur abgaben, wurden schnöde Messungen und Verzifferungen so mit Verachtung gestraft, dass – im Gegenzug – am Ende des 19. Jahrhunderts der führende Physiologe EMIL DU BOIS-REYMOND in seiner Rektoratsrede in Berlin das Ende der GOETHEzeit einforderte. Drohte GALILEI

8 Für das 20. Jahrhundert nehme man die fulminante Philippika von HORSTMANN auf die Literaturwissenschaft (abnehmendes Kunstverständnis; überbordende Theoriebildung, statt Bemühung um intersubjektive Argumentation; Imponiergehabe).

9 RECHENBERG (2003) arbeitet heraus, dass der Informationsbegriff von SHANNON, der vor einem halben Jahrhundert die *Messbarkeit* von Information ins Zentrum rückte, die Zeitgenossen – z.T. bis heute – faszinierte, dass aber der entscheidende Fehler darin lag, *Daten* (im technischen Medium) und *Information* (für Menschen bedeutsam) zu verwechseln. Alle Versuche, letztere auf erstere zu reduzieren und insofern berechenbar zu machen sind gescheitert. Es ist auch kein Weg sichtbar, dass dies je anders werden könnte. Daher plädiert RECHENBERG ebenfalls für die Unterscheidung der Ebenen: Syntax (mit physischen Signalen = Daten beschäftigt), Semantik (Information, von einem Menschen verstanden) und Pragmatik (Mitteilung – erschließbare gemeinte Bedeutung; Einbeziehung der »Textbenutzer«, vgl. BACHMANN-MEDICK 307) und betont ihre Unreduzierbarkeit.

(1564–1642) um 1600 noch – aus Sicht kirchlicher Dogmatik – die Exkommunikation, weil er sich zu sehr naturwissenschaftlich betätigte,¹⁰ so wird jetzt vom Standort der Naturwissenschaften her für eine Exkommunikation dessen plädiert, der dieses quantifizierende Denken behindert, nicht versteht und nur eine physikalisch verfehlte »Farbenlehre« geboten habe.¹¹

3. Basis jeder Wissenschaft: Kognition, Logik, Kommunikation

Was heute in der Erkenntnistheorie diskutiert wird – unter den Stichwörtern Konstruktivismus, Systemtheorie, Kognitionswissenschaften usw. – hat m. E. weit zurück liegende Wurzeln. Gut fassbar werden sie im 14. Jahrhundert, als WILHELM VON OCKHAM fluchtartig den päpstlichen Hof in Avignon, wo ihm der Prozess gemacht wurde, verließ und die verbleibenden 17 Lebensjahre im bayrischen Exil in München verbrachte. Als Repräsentant der *Nominalisten* stand der Franziskanermönch für die Meinung: »Das Wahre und Wissbare wird auf das dem Verstand unmittelbar Zugängliche zurückgeführt, ohne Rückgriff auf extramentale Voraussetzungen.«¹² Anders gesagt: Wissenschaft kann sich nur mit Begriffen, Sätzen, Urteilen, Formen des korrekten Schließens beschäftigen. Nur in diesem sprach- und erkenntnistheoretischen Rahmen kann so etwas wie »Wahrheit« entstehen.

Diese Position war revolutionär und wurde prompt im »Nominalistenstatut« der papsttreuen Universität Paris 1340 verurteilt. Denn die herrschende Linie wurde durch die sogenannten »Realisten« repräsentiert (z.B. THOMAS VON AQUIN), die eine *adaequatio* zwischen geistiger Welt und dinghafter Außenwelt unterstellte. Diese Koppelung von Sprache und Sachwelt wurde durch die Nominalisten aufgesprengt, Besinnung auf Sprache wurde entscheidend: was kann sie leisten, wo liegt die Gefahr von Irrwegen und Missverständnissen? Das war für die Herrschenden gefährlich, da jedes totalitäre oder ideologische System genau von dieser Koppelung lebt: dogmatische Sprachregelungen verengen die Sprachmöglichkeiten; Richtigkeit und Wahrheit sind an feste Formeln und Begriffe gebunden. Wer sich dennoch größere Freiheit herausnimmt, gehört auf den Scheiterhaufen. Wäre es nach den Nominalisten gegangen, wären die Sprachmöglichkeiten viel breiter gewesen, Wahrheitsinstanzen hätte es nicht mehr gegeben, die Abhängigkeit von den tonangebenden Kreisen wäre weggefallen.

10 Vielleicht hätte GALILEI besser bei seinen Leisten bleiben sollen, nämlich der Physik, Mathematik und Astronomie. Stattdessen versuchte er den Brückenschlag zur Theologie und fragte, wie das neue naturwissenschaftliche Weltbild mit dem der Bibel zusammenpasse. Dadurch wurde die römische Kirche hellhörig und machte GALILEI ab 1616 einen sich lang hinziehenden Prozess, der in unbefristetem Hausarrest endete. Fast 400 Jahre später gestand der Papst ein, man habe GALILEI Unrecht getan. Die Theologie – als letzte und resistenteste der Geisteswissenschaften – hatte ihren Omnipotenzverlust eingesehen.

11 Vgl. KITTLER 29f.

12 LEPPIN 59.

Zunächst unterlagen die Nominalisten. Langfristig hat ihr Ansatz gesiegt.¹³ Die Namen DECARTES, KANT in Verbindung mit den jeweiligen philosophischen Strömungen, dann das Aufkommen der Semiotik (vgl. PEIRCE, DE SAUSSURE) und Sprachphilosophie (WITTGENSTEIN) und der erwähnten Systemtheorie (LUHMANN) und modernen Hermeneutik (RICOEUR, LACAN) – so unterschiedlich die Einzelpositionen sein mögen: sie bestätigen den Ansatz der Nominalisten. Entscheidend ist, wie der menschliche Geist Impulse, die über die Sinnesorgane geliefert werden, verarbeitet. Niemand hat unvermittelten Zugang zur Außenwelt, alle nur einen geist- und sprachvermittelten. Insofern kann keine Wissenschaftsdisziplin für sich mehr an »Objektivität« reklamieren gegenüber anderen. Wer es doch tut, offenbart nur, dass er die geistesgeschichtlichen Zusammenhänge noch nicht wahrgenommen hat.¹⁴ Wissenschaftstheoretisch haben somit die 'Geisteswissenschaften' gesiegt – wenn man in diesem kämpferischen Sprachspiel bleiben will.¹⁵

»If anything used by humans, if everything conceptualised, graded, considered, or calculated becomes part of the human culture, there is virtually nothing 'purely natural' left in the universe, save for objects as yet unknown to humankind« (IPSEN 206).

4. Systemtheorie: Wer beobachtet wen? Wer beobachtet wie?

Zweifellos gibt es auf der für alle geltenden Basis sich entfaltend verschiedene Zuständigkeiten. Um in die Vielfalt der Disziplinen mehr Ordnung zu bekommen – dabei auch den Ort der Psychoanalyse zu bestimmen, helfen m. E. zwei Aspekte: das Beobachterkonzept und die Unterscheidung verschiedener 'Module' im Rahmen des menschlichen Geistes.

13 Ich muss dies auf wenige Stichwörter reduzieren, habe es aber anderswo etwas breiter ausgeführt, vgl. SCHWEIZER [Lyon].

14 In ihrer vordergründig betrachteten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Relevanz, haben die sogenannten »Naturwissenschaften« ohne Frage die sogenannten »Geisteswissenschaften« beträchtlich in die Defensive gedrängt. Wer es plakativ will, könnte vom »Siegeszug« der »Naturwissenschaften« sprechen. Dem steht gegenüber, dass dort – die Namen EINSTEIN und HEISENBERG mögen der Orientierung dienen – die klassische »harte« Naturwissenschaft längst aufgehört hat und Theorie- und Hypothesenbildung das Feld beherrschen. Sobald von »Relativität«, »Unschärfe«, »Indeterminiertheiten« und »Probabilitäten« die Rede ist, ist klar, dass es um Zustände eines Beobachters geht, nicht um Eigenschaften von Objekten. Vgl. LUHMANN (1998) 505f.

15 Der Philosoph MITTELSTRASS betont häufig, dass es ein Irrtum wäre nur die Geisteswissenschaften als Objektivationen des Geistes anzusehen. Genauso sind es die Naturwissenschaften – nur auf anderem Felde. »Wer die Welt in Natur und Geist zerlegt ..., um sich entweder auf der einen Seite, nämlich als Naturwissenschaftler, oder auf der anderen Seite, nämlich als Geisteswissenschaftler, festzusetzen, hat sie schon verloren.« MITTELSTRASS (1999) 75. – Vgl. die Bündelung der Entwicklung der letzten 500 Jahre durch BREUER 399: zunehmend wurde Gott aus der Beschreibung und Erklärung der Welt eliminiert. In gleichem Maß wie die Natur ihre Zeichenhaftigkeit, Sinn und Zweck verlor, trat die Besinnung auf Zeichensysteme in den Vordergrund. »Derart war Naturwissenschaft methodisch Geisteswissenschaft.« – Schön, dass eine Zurückweisung der tumbe Opposition: die einen beschäftigen sich mit »Fakten«, die anderen mit (unnützer) »Theorie« etwa auch in der Untersuchung von Höhlenmalereien angekommen ist, vgl. LORBLANCHET 132ff. – IPSEN 202: »The process of semiosis transcends the nature-culture divide«.

4.1 Beobachter

Um nochmals auf GOETHES Problem von 1826 zu kommen: Der Kristallograph mit seinen mathematischen Formeln hat sicher beansprucht die Wissenschaft vorangebracht zu haben. Ebenso hat aber GOETHE mit »Werther« und weiteren Werken beansprucht, die Erkenntnis des Menschen vorangebracht zu haben. Worin liegt der Unterschied?

Formale Abstraktion im Sinn von mathematischer Korrektheit kann einiges sichtbar machen und so hilfreich sein. Unsere aktuelle Gesellschaft wäre nicht vorstellbar ohne die Mathematisierungen und Formalisierungen, die unser Leben durchziehen. Der Vorteil mathematischer Formalisierung liegt in der konsequenten Ausblendung von Assoziationen auf die gewohnte Lebenswelt. Dadurch ist sie geeignet maschinelle Abläufe abzubilden. Mit Bleistift und Papier kann das Funktionieren einer komplexen Maschine nachgestellt werden.¹⁶ Für lebensweltliche Probleme aber, psychische, kommunikative, braucht es andere, poetisch-ästhetische Formalisierungen, sozusagen *inhaltliche*.¹⁷

Warum spielt 'Belletristik' im Buchhandel so eine große Rolle? Offenkundig genügen Handbücher für Computerprogramme und sonstige Lehr-, Ratgeber- und Kochbücher nicht. Die gleiche Frage bezüglich Musikwerken, Kunstausstellungen, Theater- und Operaufführungen. Überall dort wird doch in hohem Maße 'Fiktionales' geboten. Natürlich stellt sich damit die Frage der »Kunst der Gesellschaft« (vgl. LUHMANN (1995)). An einem Gymnasium in Oberhausen hat es sich bewährt, morgens ein Gedicht – z.B. von ERICH FRIED – mit den SchülerInnen zu lesen. Vgl. SCHWEIZER (2002) 313ff.

Derartig *sprachlich* (in einem weiten Sinn) vor den Rezipienten ausgebreitete Textwelten erinnern diese offenbar an Probleme der jeweils eigenen Lebenswelt. Eine Analogie der Strukturen kann entdeckt werden. Da Strukturen aus fremden Äusserungen aber höchst selten problemlos auf meine geistige Welt übertragbar sind, kommt es zu Reibungen und Konflikten, zu einer Verschiebung meines bislang gewohnten Blicks auf das Problem. Der fremde Text usw. bleibt fremd, was im Wortsinn die Figuren und deren Lebensumstände betrifft. Aber latent und strukturell lädt diese Textwelt mich ein, Aspekte meines Lebens einerseits darin wieder zu entdecken, andererseits unter modifizierter Perspektive zu betrachten.¹⁸

16 »Technik, technisch, Technisierung soll in diesem Zusammenhang heißen, daß der Vollzug ohne allzu viel Reflexion, vor allem aber ohne Rückfrage beim Subjekt oder beim Beobachter möglich ist. In diesem Sinne bezeichnet der Technikbegriff einen Entlastungsvorgang« LUHMANN (1998) 197. Technische Geräte sind nachgebaute Wissenschaft, vgl. 261. Vgl. auch TODESCO. Vgl. KRÄMER 22: »Die Kalkülisierung wirkt nicht nur als ein Intelligenzverstärker, indem sie komplexe geistige Tätigkeit durch externe Zeichenmanipulation rein mechanisch ausführbar macht, sondern sie ist auch ein 'Visualitätsverstärker': sie bewirkt, daß eine Domäne unsichtbarer epistemischer Objekte dem Register der visuellen Anschauung zugänglich und – auf dem Papier – auch handgreiflich manipulierbar gemacht wird.«

17 Vor Benutzung des Begriffspaares: »Form« vs. »Inhalt« warne ich allerdings. Den wenigsten ist bewusst, was die Termini bedeuten. Meint »Inhalt« einfach die »Bedeutung« einer Äußerung? Was wäre dann deren »Form«? Die Lautebene etwa? Diese offenbart aber – etwa bei Gedichten – oft ihre eigene, spezifische Bedeutung. Damit kommt wieder »Inhalt« ins Spiel. Daneben: Formeln, Muster, Modelle, von denen hier immer wieder gesprochen wird, haben auch »Form«-Charakter, nun jedoch im »Inhalts«-Bereich. Mit bedeutungsfreien Ausdrücken haben sie nichts zu tun.

18 Dies lud denn auch andere Sozialwissenschaften dazu ein, »Kultur als Text« zu verstehen, also in ganz unterschiedlichen kulturellen Gegebenheiten den »Konstruktcharakter« zu erkennen, die Einbettung in symbolische Ordnungen. Vgl. BACHMANN-MEDICK 298.

Das ist der therapeutische Kern von Lektüre. Demnach treiben viele faktisch Selbsttherapie,¹⁹ bereits weit vor der Schwelle, bei der professionelle Therapie einsetzt. Solche Potenzen können real werden, weil Abstraktion auf inhaltlicher Ebene im menschlichen Geist (im Normalfall) immer schon geleistet wird. Es liegt darin die Chance, die eigene Innenausstattung in Veränderung zu halten, sich immer neu den veränderten Lebensbedingungen anzupassen.

HERMANN HESSE: »So kann jeder von uns in der Stunde, in der er diese Stufe einnimmt, lesen, was irgend er will, einen Roman, eine Grammatik, einen Fahrplan, Schriftproben einer Druckerei. In der Stunde, da unsere Phantasie und Assoziationsfähigkeit auf voller Höhe ist, lesen wir ja überhaupt nicht mehr, was vor uns auf dem Papier steht, sondern schwimmen im Strom der Anregungen und Einfälle, die uns aus dem Gelesenen zukommen« (Magie des Buches).

Keine Frage, dass man so lesen *kann*. Aber diese Form der Textwahrnehmung ist nicht das, was hier Thema ist. HESSES Dictum ließe sich leicht verbinden mit einem Missverständnis, das sich in jüngerer Zeit im Zusammenhang mit dem Begriff der »Dekonstruktion« immer wieder eingestellt hat:

Das FREUDSche Instrument der »freien Assoziation« erfuhr bisweilen in der Strömung der »Dekonstruktion« eine spezielle Wiederbelebung – eben um nun Willkür zu rechtfertigen und auch, weil eine so verstandene Interpretation angenehm leicht ist, und man berief sich gern auf JACQUES DERRIDA, der »die extreme Individualisierung der Sprache von allen philosophischen und moralischen Verpflichtungen« (BRENNER 197f) durchspielte.²⁰

Eine entscheidende Differenz wird dabei übersehen: Etwa ein Klient im Rahmen einer Psychotherapie erschafft/formuliert erst »seinen Text« – möglichst mit Hilfe der »freien Assoziation«, also ohne rationale (Über-)Kontrolle. Das ist aber *nicht* die Situation dessen, der einen Text aufmerksam liest. Der soll nicht einen Text erst erschaffen, sondern ihm/ihr liegt ein Text schon vor. Er/sie ist also – analog zum Therapeuten – ein/e *BeobachterIn* des Textes. Dieses Beobachten/Analysieren geht aber weder literarisch noch psychologisch theoriefrei, ohne Regeln, geistige Konstrukte, Hypothesen und Termini. Wer bei Textbeschreibung und -interpretation für »freie Assoziation« plädiert und meint Psychoanalyse als Advokaten beziehen zu können, hat die unterschiedlichen Ausgangslagen verwechselt. Für Therapeuten//Textwissenschaftler geht es darum, nachvollziehbar und kommunizierbar dem *schon vorgegebenen* Text gerecht zu werden; zu dieser erkannten Textstruktur dürfen dann – im Fall des psychologischen Zugangs – auch Assoziationen zur weiteren Illustration hinzukommen. Sie sind aber keine »freien«, sondern durch den vorliegenden Text »gebundene«.

Die Modi der Abstraktion sind also verschieden. Aber beide ergänzen sich. Beide haben je unterschiedliche Vorteile und Nachteile. Wer das sieht, kann von Komplementarität reden, aber nicht von sich ausschließenden Gegensätzen.²¹

Ungeübte schreckt die formale Notation zwar ab. Man sollte aber beachten, dass Kalkülisierung nicht nur Abstraktion im Sinn von Entfernung von der sinnhaften Ebene bedeutet. Im Gegenzug kann sie nämlich auch – ganz oder teilweise – sichtbar machen, was sonst unbemerkt in der kognitiven Verarbeitung abläuft.

19 Das lässt sich sogar von Don Quichote sagen, vgl. SCHWEIZER (2003).

20 Für HORSTMANN ist DERRIDA ein besonderer Dorn im Auge, und zwar dass unter der scheinbaren theoretischen Rechtfertigung der »Dekonstruktion« Beliebigkeit einzog und man sich die argumentierende Auseinandersetzung mit dem als *fremd* wahrgenommenen Werk ersparen konnte. Assoziatives Arbeiten in dieser Richtung taucht HORSTMANN in Gift und Galle, kann bei seiner Lageeinschätzung der Literaturtheorie des 20. Jahrhunderts aber viele Gewährsleute anführen. Es ist nicht so, dass ein Einzelner geistig Amok läuft.

21 Wenn wissenschaftliche Positionen/Schulen/Diskurse sich auszuschließen scheinen, haben sie sich ideologisch verhärtet, haben einen *monologischen* Charakter und haben dabei die Tendenz, ihr Theoriegebäude, ihren *Diskurs*, mit der Wirklichkeit zu identifizieren: eine andere Sicht der Dinge wird ausgeschlossen, disqualifiziert sich. – Eine *dialogische* Orientierung dagegen gesteht von vornherein zu, dass das Objekt der Beschreibung Produkt einer geistigen Konstruktion ist, es folglich auch anders gesehen werden könnte. Konsens und Bestätigung der eigenen Sicht ist zwar immer willkommen, Dissens – durch möglicherweise heftigen Streit hindurch – impliziert die Chance, die eigene Sicht selbstkritisch zu verändern. Unter dem Label »Toleranz« die andere Position zu dulden, nicht aber in substanziellen Dialog zu treten, hat ideologischen Charakter. »Dulden heißt beleidigen«, meinte schon GOETHE. Das Gesagte stützt sich auf ZIMA vgl. 61ff.247.280ff.

HOLENSTEIN spricht von der »semantischen Privilegierung« in der normalen Sprachverwendung, d.h. wer eine sprachliche Botschaft wahrnimmt, versucht den *inhaltlichen* Informationsgehalt, auch die darin liegende Mitteilungsabsicht zu erkennen. Das ist mit *semantischer Privilegierung* gemeint. Dabei wird aber weitgehend *übersehen*, dass ja schon die Laute, Wörter, Wortketten meist schon ihre eigene Botschaft und ihren Beitrag – fördernd oder erschwerend – zur Textwahrnehmung liefern – noch bevor man *inhaltlich* versteht, was diese Laute und Schriftzeichen meinen.

Textbotschaften auf diesem Kommunikationskanal werden natürlich wahrgenommen, aber – außer bei Problemfällen – unbewusst. Der Rezipient konzentriert sich auf die Inhalte und nimmt unterschwellig die Mitteilung auf Ausdrucksebene wahr. Diffus wird der Rezipient allenfalls von einer bestimmten 'Atmosphäre' dieses Sprachprodukts reden – was dann schon viel ist, weil dieser Aspekt meist übergangen wird.

Dazu lässt sich quantifizierend, also mit Computerhilfe, viel beitragen: Am Beispiel der hebräischen Josefsgeschichte – vgl. SCHWEIZER (1995), Beiträge: BADER und SCHINDELE – wurden mit einer Fülle von Einzelbefunden zwei Typen an Erkenntnissen gewonnen:

- (1) Die Anordnung der Wörter *im* Text – also noch bevor die Bedeutungen ins Spiel kommen – trägt schon zur Steuerung der Lektüre bei. Bestimmte Wörter fallen durch Häufigkeit und Erstreckung auf ('Leitwörter'); es gibt signifikante Einschnitte = Gliederungen (einige Wörter verschwinden, neue werden eingeführt); selbst in fortgeschrittenem Textstadium stößt man auf Stellen, an denen 18 Wörter in Folge begegnen, von denen keines vorher im Text erwähnt worden war = ein massives Aufmerksamkeitssignal schon auf Wortformen-Ebene; Binnenwortschatz ist beobachtbar: Passagen (z. B. Gen 39) mit ausgeprägt spezifischem Wortschatz, der sonst im Text nicht mehr vorkommt.
- (2) Der Computer kann sichtbar machen, wo eine Wortkette im umgebenden Textkorpus (ganzes Altes Testament) noch vorkommt.²² Das führte – überraschend – zu vielen Einmalverweisen: eine Wortkette in der Josefsgeschichte lautet z. B. »[Josef] war ein Hüter«. Im Hebräischen sind dies drei Wörter (*hayah ro'ah 'ät*). Sie finden sich nur ein einziges Mal außerhalb der Josefsgeschichte, nämlich in Ex 3,1: »[Mose] war ein Hüter«. Nach diesem Prinzip funktionieren viele Einmalverweise aus der Josefsgeschichte heraus. Wer also die übrigen Texte kannte, bekam auf dem Weg der Anspielung und implizit die Botschaft: du sollst den Josef-Text im Rahmen der Texte lesen, die von Mose, David, Jahwe, dem Exodus usw. handeln. Damit ist die unterschwellige Botschaft sichtbar gemacht: Josef ist mindestens so bedeutend wie die anderen Figuren/Ereignisse der Glaubensgeschichte. Und es ist eine relative Chronologie etabliert: der Josef-Text setzt die anderen Texte voraus.²³

Abstraktion beherrscht aber auch – nun Inhaltswissen einbeziehend – jede grammatische Erörterung, die ein bestimmtes Verständnis eines Satzes expliziert – nur mit größerem Erklärungsaufwand als lediglich beim Wörterzählen.²⁴

»*Man bites dog*« – wer Anlass hat zu betonen, dass wie üblich ein Mann gebissen wurde und nicht der Mann den Hund beißt, muss eine grammatische Diskussion beginnen, die auch vom umgebenden Text her plausibel macht, dass »*Man*« hier *Objekt* und nicht – wie es der Primäreindruck ist – *Subjekt* ist: Reduktion von »*Man*« auf den Formalbegriff *Objekt*.

22 In klassischer Exegese würde man das »Konkordanzarbeit« nennen. Aber dazu gibt es einige Differenzen: Übliche Konkordanzen schließen bei ihren Wortlisten die Kenntnis der Wortbedeutungen, auch der grammatischen Bedeutungen ein. Und entsprechend sind die Listen differenziert – wie in einem Wörterbuch, wenn es zu *einer* Wortform vielleicht 5 Einträge/Artikel gibt, weil sich mit ihr mehrere klar zu unterscheidende Bedeutungen verbinden. – Dagegen ist es zeichentheoretisch geboten (klare Trennung von Ausdruck und Bedeutung), aber auch durch die Einseitigkeit des Computers bedingt (kann nur Symbole verarbeiten – ohne die Bedeutungen zu kennen) auf solches Bedeutungswissen bei strikter Konkordanzarbeit zu verzichten: Die Gleichheit der Wortketten interessiert.

23 Über den Zwischenschritt der Quantifizierung steht wieder ein Wissen zur Verfügung, das heutzutage in unserem Kulturkreis in der Regel nicht mehr vorhanden ist (gute Kenntnis der hebräischen Bibel). Damit wird ein geistreiches Verfahren des Autors sichtbar: spielerischer, teilweise respektloser Umgang mit der eigenen Glaubenstradition.

24 Vgl. KRÄMER 25f. – Schon ab der Grundschule lernt man – wenig geliebt in der Regel – Grammatiktermini, die Benennung von Stilfiguren, Strukturmerkmale von Texten. Man muss hier nicht gleich bei hoher Spezialisierung auf möglichst aktuellem wissenschaftlichen Niveau einsetzen. Auch ohne dies lässt sich überlegen, warum man die beiden Aussagemöglichkeiten »Aktiv« und »Passiv« hat, welche Effekte damit verbunden sind; ob »Schlafen« wirklich ein *Tätigkeits*wort ist; ob »Verb« und »Prädikat« identisch sind (und wenn ja, warum man dann *zwei* Termini zur Verfügung hat); ob man immer nur *Satzanalyse* betreiben will, also Nicht-Sätze immer nach dem Muster von Sätzen, dann eben »unvollständigen« beurteilt. Man kann sich angewöhnen eine Sprachbetrachtung nicht dann einzustellen, wenn man etwas als Metapher bestimmt hat; die weitergehende Frage ist, was denn die Funktion dieser Stilfigur ist. – Das sind Beispiele für noch relativ elementare Fragen, die an Kategorien anschließen, die im Grund seit den römischen Grammatikern in Gebrauch sind.

Beobachtungen in der einen (quantifizierenden) oder anderen (qualitativen) Richtung kann man machen. Für beide gilt, dass es Beobachtungen eines einzelnen Genies oder Beobachtungskonventionen einer großen Gemeinschaft sind, also von einem oder vielen Subjekten, die alle mit einem blinden Fleck arbeiten: Wer etwas sieht, sieht nicht zugleich sich als Sehenden. Er übersieht sich, weil er am Wahrnehmungsgegenstand interessiert ist.²⁵ Er übersieht, welche Gestaltungs- und Filterungsprozesse, Schematisierungen von seinem eigenen Geist durchgeführt werden – Faktoren also, die spätestens seit KANT in der Debatte sind.

4.2 Epistemologie und Imagination

Wenn Wissen, damit auch Wissenschaft, immer mit einzelnen Menschen und deren Beobachtung und Kommunikation zusammenhängt, dann interessiert deren innere geistige Ausstattung. Ich werde Ihnen nun gewiss nichts Neues sagen. Höchstens die Diktion ist eine andere, als Sie sie gewohnt sind.²⁶ Es lassen sich – neben vielem anderen – zwei 'Module' unterscheiden, also Teilbereiche unserer kognitiven Fähigkeiten. Es sind die geistigen Einstellungen und Leistungen gemeint, die Kinder noch nicht trennen können. Wir reden also über eine Ausdifferenzierung, die ontogenetisch erst etwa mit Beginn des zweiten Lebensjahrzehnts ausgebildet wird. Das eine Modul ist für 'Epistemologie' zuständig, das andere für 'Imaginationen'. Die eigenständigen Leistungen beider sollen näher erläutert werden:

Modul Epistemologie: Wer etwas sieht / hört / über Tastsinn spürt / riecht / schmeckt kann dies nur, wenn die Sinneswahrnehmung durch irgendetwas Äußeres veranlasst, ausgelöst worden war. Ich sehe die Kerze nur, wenn auch eine Kerze vor mir steht und – nicht nur das – wenn andere dies auch leicht überprüfen können: die Kerze ist auch für sie erkennbar (vorausgesetzt ihr Sinnesorgan ist intakt). Das illustriert, dass das Modul Epistemologie Verständigung über die sogenannte Realität herstellt. Dabei sind *drei* Elemente wichtig: ich verarbeite eine Sinneswahrnehmung; das setzt voraus, dass das Wahrgenommene präsent ist; und ich kann mich mit anderen leicht über diese Sinneswahrnehmung und ihre Richtigkeit verständigen.

25 »Sie müssen zwar die Unterscheidung des Beobachters und des Beobachteten machen können, das heißt, Sie müssen wissen, dass Sie etwas beobachten, was nicht Sie selber sind, aber Sie können diese Unterscheidung nicht wieder reflektieren ... es gibt die Notwendigkeit, immer mit einem blinden Fleck oder mit der Unsichtbarkeit der Einheit einer Unterscheidung zu hantieren, weil Sie ohne Unterscheidung überhaupt nicht beobachten können ... und weil Sie deshalb die Einheit der Unterscheidung nicht reflektieren können«, LUHMANN (2003) 146. – FUCHS führt dafür die 'Monitor'-Metapher an: Beim Blick auf einen Bildschirm, interessiert üblicher Weise das Dargestellte, es wird übersehen, wie denn technisch das Gerät die Erzeugung von Bildern leistet.

26 Ich beziehe mich einerseits auf Ausführungen in verschiedenen Publikationen von mir, ausgehend von (1981) 171ff; andererseits passt sehr gut der philosophische Beitrag von SCHÜRMAN (2002).

Den Aspekt 'Kommunikation', also den dialogischen Ansatz, sollte man hierbei nicht übersehen oder gering achten, denn es reicht nicht isoliert Kontakt mit der 'Realität' zu haben. Die Vergewisserung über das, was die anderen wahrnehmen, ist entscheidend (sonst könnte man dem Trugbild von Halluzinationen erliegen und diese für Realität ausgeben). Noch ein Faktor ist wichtig. Man denke sich einen Polizeibericht: die darin enthaltenen Angaben müssen präzise, detailliert und widerspruchsfrei sein. Große Informationslücken würden der Justiz anschließend eminente Schwierigkeiten bereiten. Zu einer sorgfältigen Sachverhaltsbeschreibung passen Widersprüche und Lücken nicht.

Modul Imagination: Im Gegensatz zum Modul Epistemologie herrscht nun viel größere Freiheit. Hier wird nicht in dem Sinn wahrgenommen wie soeben. Objekte in Phantasien, Träumen, auch Halluzinationen spielen eine Rolle, die Wahrnehmungsinhalte müssen aber nicht präsent und für andere zugänglich sein. Wahrnehmung geschieht auch hier, richtet sich aber nach innen, etwa auf das, was aus dem Unbewussten aufsteigt. Das kann ungeheuer viel sein – aber Umstehende haben dazu keinen Zugang. Ich kann ihnen davon erzählen. Die anderen können sich die erzählten Inhalte anhören, können empathisch sich einschwingen. Aber sie müssen respektieren, dass diese Inhalte meine subjektiven sind. Eine so große Gemeinsamkeit der Verarbeitung wie im vorigen Modul kommt nicht zustande. Stattdessen repräsentieren die Inhalte der Imagination eine höchstpersönliche innere Welt, die wiederum eng mit der individuellen biografischen Entwicklung zusammenhängt.

Darin wirken – mehr oder weniger verborgen – die Kräfte der Lebensgestaltung, -kraft und -zielsetzung.²⁷ Entgegen der jetzt gerade zugänglichen faktischen Welt kann man sich nicht-existente Welten entweder in Zukunft oder Vergangenheit zusammenbauen. Nur die Art des Zusammenbauens kann verschieden sein – mehr logisch stringent, mehr frei assoziierend. Ein Architekt, der am Reißbrett oder Computer ein revolutionäres Haus entwirft, wird neben künstlerischer Kreativität auch viel an Fachwissen integrieren müssen – sonst kracht sein tolles Objekt bald zusammen. Aber er entwirft zunächst eine Realität, die so noch nicht existiert, die erst einmal realisiert werden *könnte*. Neben dieser vorausblickenden Orientierung: Rückblickend kann man sich – inklusive Sachverstand – vorzustellen versuchen, wie die Welt aussähe, wenn sich in den 1990er Jahren Arafat und Barak auf ein Abkommen zwischen Israelis und Palästinensern geeinigt hätten. Sie merken: die Konjunktive beginnen zu dominieren.

Überprüfen kann niemand die so entworfenen Welten. Sie brauchen auch nicht kohärent, nicht in sich schlüssig zu sein. Gedankensprünge, fehlende Informationsbrücken kommen vor ohne weiter zu stören. Man kann sich »unmögliche« Ereignisse hinzuphantasieren – das Jüngste Gericht oder die Hölle. Science fiction, der »Herr der Ringe« oder die Harry Potter-Bände sind voll von derartigen Konstrukten. Es ist keine Frage, dass diese Vorstellungen viel von den tiefsten Gefühlen des Autors aufnehmen können, *seinen* tiefsten Gefühlen, es müssen und werden nicht zugleich die des Nachbarn sein. Im Fall eines Bestsellers zeigt sich jedoch, dass die zunächst sehr privaten Bildwelten und Weltkonstruktionen offenbar Anklang bei vielen anderen finden, dort ähnliche Gefühle und Vorstellungen

27 WEHR 22f erläutert sehr schön am Beispiel von C.G. JUNG wie dieser selbst sein ganzes Wirken als Resultat des Kontakts mit seiner Innenwelt, seinem Unbewussten sieht. JUNG: »Sie waren wie feurig-flüssiger Basalt, aus welchem sich der zu bearbeitende Stein auskristallisiert... Alle meine Arbeiten, alles, was ich geistig geschaffen habe, kommt aus den Initial-Imaginationen«. – WEHR 22: »Jungs Empirie bezieht Erfahrungen ein, die durch keine statistische Erhebung psychischer Phänomene zu ersetzen ist«. Damit ist zugleich die Zweiteilung heutiger Psychologie artikuliert, die inzwischen bisweilen unter der kurzsichtigen Opposition firmiert: »quantitativ vs. qualitativ«. Wahrscheinlich sollten die »Quantitativen« nicht übersehen, woher sie ihre Ideen und Eingebungen gewinnen.

aktivieren. Jeder Romanautor entwirft eine gedankliche Welt, in der die Akteure agieren. Irgendwelche Ähnlichkeiten mit lebenden Personen (überprüfbar durch das Modul Epistemologie) wären »rein zufällig« (wie es oft im Filmabspann heißt). Aber solche anhand zunächst fremden Akteuren plastisch vorgeführten Verhaltensweisen erweisen sich als wohlbekannte Verhaltensmuster. GOETHE hatte schon Recht: »eingekleidete Formeln«, Modelle.

Solche »Formeln« können in zwei Formen geboten werden: *narrativ* – vor allem dafür wurden soeben einige Beispiele angeführt. Die zweite Form ist die *diskursive*: unter Rücknahme von Anschaulichkeit und 'Einkleidung' werden Begriffe und gedankliche Rahmenkonstruktionen geprägt, die fortan für die eigenen Beobachtungen bestimmend sind. Solche gedanklichen Konzepte sind – das kann man wertfrei betrachten – *ideologisch*. Die entscheidende Frage ist dann nur, ob sie sich monologisch absolut gebärden, oder sich dialogisch mit verwandten Systemen auseinander setzen, also um den eigenen Konstruktionscharakter wissen.

Das mag nun so klingen, als hätten wir – verkürzt gesprochen – damit den Gegensatz von Natur- und Geisteswissenschaften erläutert. Die ersten können ihre Probleme mit *Realitätswissen* lösen, die letzteren benötigen ein *imaginatives* oder *ideologisches* Engagement.²⁸ Es wird sich zeigen, dass die Gemeinsamkeiten der scheinbar so klar trennbaren Bereiche größer sind, wenngleich der Richtung nach durch »Epistemologie« und »Imagination« wichtige unterschiedliche Akzentuierungen artikuliert sind.

4.3 Anmerkungen zur »Grounded Theory«

Wenn die »qualitative Wende« in Psychologie und Sozialforschung um 1980 angesetzt wird, so erinnert das in der Linguistik an eine Wende 10 Jahre früher: Im Gegensatz zur inhaltsfreien Syntax – wie sie NOAM CHOMSKY irrtümlich für sich reklamierte, vgl. SCHWEIZER (1998) – bildeten sich gleich auf zwei Strängen Ansätze für die Disziplin »Semantik« – die »generative Semantik« in den USA, sowie die Semantik im Rahmen des französischen Strukturalismus (z. B. ALGIRDAS JULIEN GREIMAS). Ergänzend kam Mitte der 70er Jahre – als Fortführung der »Semantik« – noch die »Pragmatik« hinzu. Es ging darum Theorie und eine praktische Methode zu entwickeln, auf deren Basis die Bedeutungsseite von Texten beschrieben werden könne.²⁹

28 »Selbstverständlich ist in beiden Fällen Engagement eine psychische, emotionale und auch soziale Einstellung, die in *beiden* Wissenschaftsbereichen Dissens, Kritik und institutionellen Konflikt zeitigen kann. Während aber der Naturwissenschaftler nur seine Kollegen kritisieren kann – und nicht die Natur (auf das Wetter kann man schimpfen, aber kritisieren kann man es nicht) –, sehen sich Kultur- und Sozialwissenschaftler immer wieder zu kritischen Stellungnahmen veranlaßt, weil sie es mit *sozialen Problemen* ... zu tun haben, die ohne ein implizites oder explizites politisches Engagement nicht zu lösen sind«. ZIMA 34.

29 Vgl. als Resümee auf damaligem Stand: SCHWEIZER 1981. Der Irrtum im Falle CHOMSKYS war zu übersehen, dass er viele

Wenn in der Sozialforschung im Sinn der »Grounded Theory«, und da vornehmlich an Texten, versucht wird durch genaue Beschreibung neue Erkenntnisse aus diesen Objekten heraus zu gewinnen, dann könnte sich dies hermeneutisch problemlos mit einer genauso vorgehenden linguistisch basierten Texthermeneutik decken. – Sie hören dabei eine Skepsis mit, die ich bald erläutern werde. Ziel der »Grounded Theory« ist es Strukturen bei diesem Textmaterial herauszuarbeiten, die ULRICH OEVERMANN wohl als »objektiv« bezeichnen würde (was allerdings ein denkbar deplatziertes Terminus ist, wenn man die Geistesgeschichte zu 'subjektiv – objektiv' berücksichtigt). »Die Sache selbst solle zum Sprechen kommen« im Sinn der »objektiven Hermeneutik«, oder der »qualitativen«.

Nun soll die Skepsis etwas ausführlicher begründet werden: Ich selbst bin aufgrund meines spezifischen Hintergrundes allergisch gegen die Qualifizierung »objektiv« bzw. dem Anspruch »die Sache selbst zum Sprechen zu bringen«. Das sieht nach einem Rückfall in mittelalterliches Denken aus, das durch einen langen Prozess seit den Nominalisten – wie oben angedeutet – als überwunden gelten kann. Aber man kann »objektiv« auch lediglich so verstehen, dass wissenschaftliche Sätze »intersubjektiv überprüfbar sein müssen«. ³⁰ In diesem Fall ist zwar die Wortwahl unglücklich, aber was gemeint ist, entspricht dem, was oben unter Ziff. 4.2 zu »Epistemologie« ausgeführt worden war.

Aber damit sind noch nicht alle Fragen beantwortet: »Objektadäquatheit« wird in der »Grounded Theory« angestrebt, so dass durch »ständiges Vergleichen mit dem Phänomen in dessen Abwandlungen und Varianten ... die Theorie immer mehr angepasst wird«. ³¹ Das klingt nun doch wieder nach den Realisten des Mittelalters. Die Theorie induktiv aus den Daten abzuleiten, dann theoretisch zu verarbeiten, die Adäquatheit zu überprüfen – solche Aussagen erweisen sich als blind dafür, dass jede Wissenschaftstheorie erst ihre Gegenstände erschafft. Es ergibt sich also nicht eine Theorie aus den Gegenständen, die *a priori* gegeben wären, sondern – Fernwirkung von KANT, heute in vielen Bereichen vertreten, u. a. der Systemtheorie – schon der Begriff »Gegenstand« oder »Sache« ist Ausfluss einer geistigen Einstellung, Perspektive und Aktivität. ³²

Die Metapher, man wolle die »Sache sprechen lassen«, ³³ hat offenbar den Zweck, das wahrnehmende Subjekt, damit seine Kognition, sein psychisches System auszumerzen, sein Eingebundensein in Kommunikationen zu verdecken. Und zugleich werden die erzielten Ergebnisse geädelt und überhöht, denn sie sind ja »sachgerecht« und »objektiv«, folglich – so die implizierte Mitteilung – unumstößlich. ³⁴

Paradoxer Weise kann man eine »Letztbegründung« für seinen wissenschaftlichen Ansatz nicht nur in der (illusorischen) Bindung an die »Sache« suchen, sondern auch bei dialogischer Orientierung. Dann wird eine »ideale Sprechsituation« (HABERMAS) postuliert. Obwohl »Dialog« zentrales Element dieses Ansatzes ist, wirkt die Konstruktion doch wieder monologisch: es ist die übliche Suche nach einem »Kern«, einem zentralen Ausgangspunkt für alle weiteren Aktivitäten. Auch diesen muss man verflüssigen – wie es GOETHE schon seinen *Faust* durchleben und erfahren ließ. Wissenschaftstheoretisch gesagt: POPPER folgend wird die »Forderung nach einer *kritischen Überprüfung im Dialog*« (ZIMA 100) übernommen, die ständige Reibung an alternativen Positionen, um dadurch den eigenen Standpunkt durch Integration von Aspekten oder klarere Abgrenzung genauer zu fassen. Das wird dann nie die »ideale« Sprechsituation sein, sondern immer eine kontingente, in der es gilt diverse einströmende Interessen, Gefühle, Erkenntnisse so gut es geht rational zu bändigen.

bedeutungsimplicierende Termini benutzt: Um einen »Satz«, ein »Prädikat«, ein »Subjekt« usw. zu bestimmen, muss bekannt sein, was der Satz bedeutet. An einer unbekannt Sprache kann man damit nicht arbeiten. Man kann aber dort sehr differenzierte Wortstatistiken durchführen. Das wäre dann tatsächlich *formal*. Aber derartiges hatte CHOMSKY nicht im Sinn.

30 Vgl. ZIMA 91.170.

31 ZIMA 15.

32 ZIMA 16f illustriert es anschaulich: »ohne Physik *kein magnetisches Feld*, ohne Biologie keine *Doldenblütler* (nur »Blumen«), ohne Psychoanalyse kein *Unbewußtes*, ohne Literaturwissenschaft keine *Erzählerperspektive* und ohne Soziologie kein *wissenschaftliches* oder *literarisches Feld* ..., keine *Institution* und keine *Bezugsgruppen*«.

33 Sprachkritisch ist anzumerken, dass eine »Sache« nicht spricht. Wenn dennoch in dieser »unmöglichen« Weise gesprochen wird, ist eine Zwecksetzung im Hintergrund zu vermuten, die sichtbar zu machen ist.

34 Vielleicht ist hinter dem Sprachgebrauch auch ein Motiv am Werk, das analog zu dem ist, was HORSTMANN 68 in der Literaturwissenschaft ausmacht. Er zitiert Kollegen, die »Peinlichkeitsempfindungen aus Minderwertigkeitskomplexen gegenüber den Naturwissenschaften« feststellen, was dann durch eine »besonders rigide und zunehmend lieblose Behandlung der Literatur« (Zitat von SCHLAFFER) vertuscht werden soll. Noch pointierter SCHÄRF: »Die allseits akzeptierte Respektlosigkeit der Literaturwissenschaft gegenüber der Literatur entspricht derjenigen der Naturwissenschaft gegenüber dem Leben«.

Eine Besinnung darauf, dass nirgends ein monologischer Diskurs möglich ist, der es nur mit der »Sache« zu tun hat, sondern von vornherein ein theoretisches Konzept mitwirkt, neben dem es andere, konkurrierende gibt, eine Besinnung auf eine von vornherein »dialogische«, nicht-ideologische Wissenschaftskonzeption (im Sinn von ZIMA), kann den Ansatz der »Grounded Theory« erfolgreich werden lassen, vor allem dann, wenn die Objekte – im Fall von Texten (auch Äußerungen von Klienten sind Texte) – mit Kategorien betrachtet werden, die dem Medium »Sprache« angemessen sind.

Vor psychologischer oder soziologischer Auswertung müsste eine ausreichend differenzierte Wahrnehmung des Textes hinsichtlich seiner *sprachlichen* Verfasstheit stehen.³⁵ Die Kompetenz dazu bringt man nicht schon dadurch mit, dass man Muttersprache und einige Fremdsprachen gelernt hat. Diese irriige Annahme sitzt tief.

Ich bezweifle auch, dass die jahrelange Einübung in Empathie eine ausreichende Sprachreflexion vermittelt. Zweifellos gibt es zwischen letzterer und psychologischer Fragestellung Überlappungen. Wenn aber – etwa semiotisch basierte – *sprachtheoretische* / *kognitionswissenschaftliche* Unterscheidungen zur Verfügung stehen, kann dies helfen, nicht unmittelbar – sozusagen im direkten Durchgriff – die Ebene der Gefühle anzusteuern, sondern zunächst zu beachten, dass *Text* vermittelt, mit eigenen Strukturmerkmalen und Effekten.³⁶

Es gehört eine spezifische Reflexion über Sprache und deren Verstehen dazu. Fehlt diese, so werden *Sprachprodukte* mit dem falschen Besteck traktiert, wie es z. B. standardmäßig Theologen tun: Texte werden historisch, theologisch, geografisch, dogmatisch, sozialgeschichtlich, feministisch usw. ausgelegt, zuvor aber nicht *sprachlich* genau angeschaut.³⁷

35 In diesem Sinn plädiert auch der Philosoph KOPPE (1977) für eine zunächst psychologiefreie Rekonstruktion der in Frage stehenden Redeverfahren. Er beschäftigt sich mit der Struktur »bedürfnisbekundender Rede«, die z. B. bei Metaphern und weiteren Stilfiguren vorliegt. – Vgl. ORTAK 73: »Der individuell-motivationale Aspekt des Sprechens ist Gegenstand der Psychologie; die Linguistik hat es demgegenüber mit der koordinativen Funktion de Sprachgebrauchs im sozialen Kontakt zu tun.«

36 Aus einer Reihe von Diskussionen mit PsychologInnen verschiedener Couleur gewann ich jedenfalls den Eindruck, dass meist diese *sprachliche* Seite dort unterbelichtet blieb. Vieles was ich *sprach*beschreibend zu unterscheiden suchte, landete allzu schnell *psychologisch* in der Schublade »Gefühl, Wertung«. Das signalisierte mir zugleich: Deine *sprachbezogenen* Beiträge brauchen wir nicht. Nach dem Hase-Igel-Prinzip sind wir ohnehin immer schon schneller und beim eigentlich Wichtigen. – Die Kritik lässt sich auch im Großformat aufzeigen – näher begründen will ich sie aber an anderer Stelle (s.o. die geplante Publikation zur »Opferung Isaaks«): Die kirchen- und theologiekritischen Bücher der Psychologen MOSER und BUGGLE kranken in erheblichem Maß daran, dass die Autoren nicht angemessen verstehen mit Sprache umzugehen. Auf sie trifft der gleiche Vorwurf zu, den ich an Theologen gerichtet hatte – vgl. SCHWEIZER (2002) –, den HORSTMANN an Literaturtheoretiker richtet, dass man sich mit einer Lektüre begnügt, die am Wortsinn kleben bleibt und zudem Sprache und sog. 'Wirklichkeit' kurz schließt. Anders gesagt: es fehlt ein Sensus für Poesie bzw. in künstlerisch derben Texten (von denen es in der Bibel genügend gibt) ein Sensus für *Sprachbilder*, für Textwelten, die man zunächst als solche betrachten sollte. Diese Kritik tangiert überhaupt nicht, was die Autoren z. B. an lebensgeschichtlichen Faktoren mitschleppen und einbringen (wird bei MOSER sehr deutlich), also Kränkungen, die über die kirchliche Sozialisierung stattfanden. Es ist dann nur bedauerlich, wenn die berechtigte Kritik in Form einer naiven Beziehung biblischer Texte (und dogmatischer Konstrukte) vollzogen wird. Explizite Sprachkritik, die z.B. sichtbar machte, was der Unterschied zwischen Indoktrinierung und hilfreichein Eintauchen in eine gut gestaltete Textwelt (z.B. Erzählung) ist, würde an die Wurzel vieler Übel führen.

37 Die Berechtigung dieses Pauschalverdikts weise ich hier nicht nochmals nach, habe es aber in mehreren Publikationen bereits getan. Vgl. zuletzt SCHWEIZER 2002. – Auch BACHMANN-MEDICK 317 hat für ihre Disziplin – Literaturwissenschaft – Anlass dafür zu werben, den Texten nicht lediglich *Kulturinhalte* zu entnehmen, »sondern eben auch die ästhetischen Darstellungsstrukturen und -muster als solche«. Die »unverzichtbaren Formanalysen« seien nämlich in den letzten Jahren verloren gegangen. Und das – so stellt man staunend von außen fest – in der *Literaturwissenschaft*!

Der hermeneutische Zweck dieses Plädoyers besteht darin, das aus Sicht des Therapeuten bzw. (im Falle von Kunst) des Beobachters zunächst noch fremde Objekt (Text, Bild) als *fremdes Andere* in sein Recht zu setzen, es so zu konstituieren. Nur so ist die allgegenwärtige Gefahr zu bannen, dass ich das fremde Objekt vereinnahme, es zum Beleg für schon Gewusstes degradiere, von vornherein die Chance zerstöre, dass es mir womöglich Neues sagt. Das Gegenüber der anschließenden Interpretation kann aber nur durch adäquate Kategorien und Konzepte in sein Recht gesetzt werden: im Fall von Texten durch sprachlich-literarische.

Fazit: Der Ansatz der »Grounded Theory« ist überzeugend, setzt aber ausreichendes *sprachliches* Bewusstsein voraus.³⁸ Es ist daher erfreulich und konsequent, dass auf dieser Tagung eine ganze Reihe Beiträge etwa zum »Erzählen« geboten werden. Diese pragmatische Fragestellung ließe sich noch unterfüttern durch Beobachtungen zur Semantik von Sätzen und zur Wortverteilung, ja zum Klangbild (=Ausdrucks-Syntax in meiner Terminologie).³⁹ Um den *Sprachprodukten* gerecht zu werden, muss gelernt worden sein, welche Beobachtungsgesichtspunkte es gibt.⁴⁰ Nur dann kann das differenziert erhoben werden, was Psychologen letztlich interessiert: In welchen *Sprach*-Phänomenen wird die Subjektivität des Sprechers fassbar?

Die Stichwörter Denk-, Empfindungs-, *Handlungsmuster* sind der Brückenschlag zu GOETHE und dem Beispiel seines »Werther«. Über sie kann auch ein sehr alter Text für mich heute noch relevant und spannend werden. Hinter der anscheinend zeitgebundenen und veralteten Szenerie werden Konstanten menschlichen Verhaltens und menschlicher Bedürfnisse sichtbar, die vielfach in ganz anderer Szenerie genauso gelten. Ab da fühlen sich viele angesprochen, vielleicht elektrisiert. Und wenn das Buch gut geschrieben ist, sind sie begierig es bis zu Ende zu lesen: sie haben das Gefühl: *mea res agitur*. Obwohl die fiktionale Welt fremd ist, komme ich drin vor, mit meinen Fragestellungen.

Wissenschaftlich eröffnet sich darin das Gegenmodell zu dem, was man üblicherweise unter »empirisch« versteht und wogegen sich schon KANT wandte. Ergänzend zu obigen Ausführungen: Quantifizierendes Vorgehen setzt bei inhaltlich-intuitiven Wahrnehmungen an,⁴¹ *muss* lebensweltliche Inhalte immer mehr ausschließen (um mit Zahlen

38 Um es im Gefolge von LOUIS HJELMSLEV zu sagen – vgl. MEHLER 31f: Es wird eine Sprachtheorie benötigt, die eine *widerspruchsfreie* und *erschöpfende* Beschreibung ermöglicht. »Dabei bedeutet *Widerspruchsfreiheit*, daß kein Text T vor dem Hintergrund desselben Analysekrateriums auf verschiedene Weisen zerlegt werden darf« (32). Ein rigider Anspruch zunächst an die Klarheit der Analysekraterien, die für jedweden Text gelten müssen. – Die Forderung nach *erschöpfender* Analyse wehrt selektiven Gebrauch von Texten – etwa Selektion aus psychologischer Perspektive – ab: *Alles* in einem Text ist für die Interpretation relevant. – Das ist aus literarischer Perspektive zu unterstreichen – auch wenn *erschöpfend* bei diesem Vorgehen öfters eine zweite Bedeutung annimmt.

39 Nimmt man die genaue Beschreibung/Wahrnehmung des Objektes = Textes ernst, entsteht das bekannte Phänomen, dass das Datenmaterial anschwillt, man vor Bäumen den Wald zunächst nicht mehr sieht, im Fall einer Veröffentlichung vor Quantitätsproblemen steht und außerdem sortieren muss: bei welchen Passagen wird die Metasprache beibehalten, bei welchen wird sie aus Gründen besserer Lesbarkeit ersetzt? Ich habe diese Probleme im Fall der biblischen Josefsgeschichte (Gen 37 – 50) *in extenso* durchgespielt (einschließlich einiger Aufsätze auf ca. 1600 Seiten): SCHWEIZER 1991 und 1995.

40 Nach ca. 30 Jahren 'Semantik' und 'Pragmatik' ist dies nicht wenig und kam/kommt i. d. R. im Sprachenunterricht an Gymnasien (noch) nicht vor.

41 Mathematiker verwenden oft den Begriff »Intuition«. Häufig ist damit nicht lediglich eine Art Denk/Wahrnehmungsprozess

operieren zu können), benötigt sie aber schnell wieder, sobald die Rechenergebnisse interpretiert werden sollen – und läuft dann Gefahr mit einem nicht ausreichend reflektierten Interpretationsrahmen die »sicheren« Rechenergebnisse/Statistiken zu deuten.⁴² Im Kontrast dazu lässt sich der qualitative Ansatz auf Vielfalt und Details bewusst ein, abstrahiert sie nicht. Da Unüberschaubarkeit zugelassen ist, heißt das auch: eine Forschungshypothese kann nicht vorab aufgestellt werden. Vorab sollte aber ein gedanklicher Rahmen, eine ausformulierte Frageperspektive bereitgestellt werden. Was »der Fall ist«, muss sich im Lauf der Zeit durch Applikation des Beobachtungskonzepts ergeben. Die Scheidelinie zwischen Wissenschaftlichkeit und ideologischer Naivität kann man genau dort ansetzen, wo entweder der Theorierahmen in Dialog mit weiteren Entwürfen tritt, oder wo monologisch und abschottend der Blick nur nach innen gerichtet wird.⁴³

Immer genauer die *Text*daten wahrnehmen – zunächst mit sprachadäquatem Beobachtungskonzept, dann mit psychologisch kompetenter Weiterführung, Details zu verknüpfen, das erlaubt in der Tat *allmählich* Strukturen und allgemeinere Nenner zu erkennen.⁴⁴ Bei dieser Arbeit kann dann der Textproduzent (Klient in der Therapie) schon rein über die Spracharbeit das Gefühl bekommen, verstanden zu werden (also nicht nur in einem spezifisch psychologischen Sinn): Der andere (Textwissenschaftler bzw. Therapeut) nähert sich seiner Sprache, damit seinen Nuancen und Intentionen immer mehr an. Bei diesem Ansatz wird also zum Programm *in* der Datenfülle nach Strukturen zu suchen. Die Frageaspekte werden nicht abgehoben und dann für viele Befragte gleichermaßen geltend auf wenige Punkte reduziert.

5. Gemeinsame Basis, verschiedene Zuständigkeiten

Es gibt wissenschaftliche Disziplinen, die sich relativ leicht tun mit der Selektion des Themenbereichs, mit dem sie sich beschäftigen, etwa – in einem platten Sinn – Botanik und Zoologie. Aber genau genommen stimmt dieser platte Sinn schon längst nicht mehr, weil auch diese Disziplinen von Theoriebildung überformt sind – man nehme nur die Diskussionen im Gefolge von DARWIN. Für Physik gilt längst das Gleiche, auch für die Schulmedizin. Aber dennoch: trotz aller Theorielastigkeit kann man Disziplinen bestimmen, die sich offenkundig mit Phänomenen der Physis, der Außenwelt beschäftigen.

Daneben gibt es Disziplinen, die beobachten, *wie* Menschen – ob in der Wissenschaft oder außerhalb – sprachlich, ökonomisch, pädagogisch, künstlerisch usw. miteinander kommunizieren. Auch hier gibt es einiges zu beobachten, wenn-

gemeint, sondern die *Einbeziehung inhaltlichen, lebenskundlichen oder einzelfachlichen Wissens*. »Intuition« ist in diesen Fällen ein irreführender Terminus, weil er eine Erkenntnisform zu bezeichnen scheint, tatsächlich aber *Inhalte* des Weltwissens meint. – Auf dieser Verbundenheit von Abstraktion und Konkretion zu beharren, sich also gegen das Ausmerzen des Widerständigen, des Anschaulichen zu wehren, ist geradezu das zentrale Anliegen von ADORNOS »Ästhetischer Theorie«: »Ratio ohne Mimesis negiert sich selbst« (489).

42 ALBERT; KOSTER stellen empirische Linguistik i.S.v. »quantitativer« L. vor und produzieren 'Spitzensätze' wie: »Quantitative Forschung beschäftigt sich mit Zahlen« (3). – L. ist m. E. nicht identisch mit Mathematik, sie hat »Natürliche Sprachen« als Forschungsfeld. Das aber fällt bei den Autoren der Abstraktion zum Opfer. »qualitative« Forschung wird zwar als vorhanden charakterisiert, aber »völlig außer Acht« gelassen, »weil qualitative Forschung sich nicht mit numerischen Daten beschäftigt«(3). – Derartige Blindheit, gegen die schon KANT zu seiner Zeit kämpfte, entsteht, wenn man sich mit simplen binären Charakterisierungen von Wissenschaft zufrieden gibt.

43 Das kann man fächerübergreifend am Begriff »Schule« festmachen: wo eine wissenschaftliche »Schule« ausartet in ein Zitierkartell, das nur seinesgleichen wahrnimmt, ist sie *monologisch* orientiert. Wer sich die Mühe macht, andere Begrifflichkeit innerhalb des anderen Denkhorizonts zu verstehen und so mit der eigenen Position zu vergleichen, ist *dialogisch* orientiert.

44 Neu ist diese erkenntnistheoretische Sicht Entgegensetzung nicht: DESCARTES war davon ausgegangen, von den Dingen der Außenwelt könnten wir vor allem ihre Umrisse, ihr Volumen erkennen – *res extensa*. Deshalb sei die Mathematik (Geometrie) für die Wahrnehmung und ihrer Beschreibung entscheidend. Etwas später hielt LEIBNIZ entgegen, DESCARTES rede allenfalls von Abstraktionen. Bei genauem Hinsehen erweisen sich die Dinge als viel differenzierter gestaltet. Diesem Befund könne Mathematik nicht gerecht werden – meinte ausgerechnet der, der für formale Sprachen und die mathematischen Grundlagen der späteren Naturwissenschaften viel beigetragen hat.

gleich der Zugriff nun schon etwas erschwert ist: sprachliche Objekte haben eine physische Seite (optisch oder akustisch fassbar); sie ist gut analysierbar. Aber eigentlich interessiert die damit verknüpfte, zunächst unsichtbare Bedeutungsseite (Information – Mitteilung). Sie ist nicht mehr sinnhaft, sondern nur über Kenntnis der in der jeweiligen Sprachgemeinschaft geltenden Konventionen erfassbar, die zuvor also hatten gelernt werden müssen. Man beobachtet Kommunikationen und muss zugleich klären – natürlich auch über Kommunikationen –, welche Konventionen für Kommunikationen jeweils gelten.⁴⁵

An dieser Schnittstelle schiebe ich ein Zitat ein, das die ersten drei Ebenen anspricht, das Buch, aus dem das Zitat stammt, gehört zur 4. Ebene, zur Wissenschaftstheorie: »Anders als in den Naturwissenschaften, deren Subjekte es mit organischer oder anorganischer Natur zu tun haben, findet die Selbstkonstruktion des Subjekts in den Kultur- und Sozialwissenschaften in permanenter Auseinandersetzung mit anderen Subjekten statt ... Die Auseinandersetzung mit [dem »fremden Wort] findet jedoch auf zwei Ebenen statt... Die erste Ebene ist die der Objektkonstruktion, die aus dem Dialog mit einem fremden Subjekt hervorgeht [= unsere Ebene 2, HS]; auf der zweiten Ebene wird diese Objektkonstruktion [= unsere Ebene 3, HS] zum Gegenstand einer kritischen Überprüfung, die wiederum 'fremde Stimmen' auf den Plan ruft. Auf dieser Ebene können das theoretische Subjekt und seine Konstruktionen selbst zu Gegenständen von Analyse und Kritik werden. Oft wird diese Kritik dialogisch-polemisch erwidert: etwa in Form von Repliken auf Rezensionen usw.« ZIMA 233f.

Die dritte Ebene zielt auf Disziplinen, die nicht in erster Linie reale Kommunikationen beobachten, sondern darüber reflektieren, was alles dazu gehört, dass man Kommunikationen adäquat beobachten kann. Das wäre der Typ einer Formalisierung von Inhalten, von dem ich schon bei GOETHE gesprochen hatte (der sich als »ethisch-ästhetischen Mathematiker« verstand). Literaten beanspruchen ja nicht Wissenschaftler zu sein. Aber Psychoanalytiker scheinen mir hier ihren wissenschaftstheoretischen Ort zu haben. Das praktische Durchführen von Analysen mit dem Ziel der Heilung ist nur möglich vor dem Hintergrund einer Theorie über die Struktur des menschlichen Innenlebens und seiner kommunikativen Bedürfnisse. Erst wenn etwa die Unterscheidung zwischen Bewusstsein und Unbewusstem theoretisch akzeptiert ist, kann im therapeutischen Einzelfall mit dem Wissen operiert werden, dass das Bewusstsein »lückenkonfiguriert« ist⁴⁶ und damit von Therapeutenseite die Aufgabe übernommen werden, das, was offenkundig fehlt in der Darstellung des Klienten, zu interpolieren, also was dort womöglich verdrängt worden war, wieder sichtbar zu machen. FUCHS folgert daraus, dass Psychoanalyse eine Form »angewandter hermeneutischer Intellektualität« sei, aber keine Wissenschaft (219). Der Charakterisierung »angewandte hermeneuti-

45 ZIMA 233 spricht deswegen von einer »doppelten Hermeneutik«, die nun gefordert ist. In ihr liegt auch für ihn begründet, die Naturwissenschaften und die Kultur-/Sozialwissenschaften entsprechend der unterschiedlichen Objekte zu unterscheiden.

46 FUCHS 38; vgl. seine Erläuterung (39): »Sobald sich das Bewußtsein auf sich selbst richtet, entdeckt es diesen Interpolierungszwang: Es muß sich selbst auffüllen (supplementieren) oder irgendwie aufgefüllt werden. Der wissenschaftliche Beobachter (Freud) kommt nicht an die Strategien dieser Selbstkompletierung heran, wiewohl dies schließlich sein Ziel sein wird; er muß Annahmen über die Ressourcen machen, aus denen sich die Auffüllung speist, und diese Quelle kann nicht das lückenkonfigurierte Bewußtsein selbst sein.« m.a.W. wird in dieser systemtheoretischen Denkweise als denknötendig die Instanz des Unbewussten erschlossen. Es ist das »fundamental Nichtbezeichnungsfähige« (202), das hinter beobachtbaren Wirkungen (die den Klienten im Leben behindern) angenommen werden muss. »Freud hat in seiner Traumdeutung dafür das Vorbild geliefert« (202). Wie bei einem Monitor sieht man neben dem, was auf dem Bildschirm erscheint, nicht zugleich die Mechanismen, die dieses Bild zusammensetzen.

sche Intellektualität« stimme ich zu. Aber da ich auch all die weiteren Theorie-Disziplinen von Ebenen 3 + 4 nicht ebenfalls aus der Wissenschaft ausschließen möchte, ist Psychoanalyse – wie sie – natürlich Bestandteil der Wissenschaft. FUCHS hat ein verengtes Wissenschaftskonzept, das nur unseren Ebenen 1 + 2 entspricht.⁴⁷

Die Fachvertreter operieren auf drei Ebenen: zunächst haben sie reale Kommunikationen (Texte) wahrzunehmen und zu beschreiben (Ebene 2); das geht nur durch Praktizierung von Kenntnissen in literarischer und psychologischer Hinsicht (Ebene 3); dann sollte auch regelmäßig die kritische Selbstbeobachtung (Ebene 4) durchgeführt werden angesichts der bekannten Gefahren: Dogmatisierung des eigenen Ansatzes, der eigenen Tradition, – mit all den Auswirkungen von Dogmatisierung (wie weiter oben beschrieben). Dazu gehört auch ein Aufnehmen von Standardkritiken, wonach Psychotherapie keine große Forschungstradition habe, dass man sich meist an den eigenen Lehranalytiker oder sonstige herausragende Persönlichkeiten halte. Auch bemühe man sich nicht um einen systematischen Nachweis seiner Behauptungen. Ich zähle solche Punkte nur auf, ohne selbst Stellung beziehen zu können. Sie scheinen mir langfristig gravierender zu sein als der eher kurzatmige Vorwurf, Therapien in dieser Tradition dauerten zu lange und seien zu teuer.

Der zweite Strang von Abstraktion vollzieht die Formalisierung quantifizierend, schließt also lebensweltliche Inhalte aus. Es werden Prozeduren = Regeln entwickelt, die dann auf den unteren Ebenen für quantifizierende Auswertung verwendet werden können.

Nach seiner breit untermauerten Attacke gegen die Literaturtheorie des 20. Jahrhunderts, die weitgehend ein überzeugendes Kunstverständnis ausschließt, kommt HORSTMANN gegen Ende seines Buches darauf, wie eine positive Orientierung aussehen müsste. Daraus einige Zitate (115f):

»Wir haben Kunst, damit wir nicht an der Wahrheit zugrunde gehen, schreibt Friedrich Nietzsche. Wir haben die Kunst, korrigiert George Steiner, damit wir uns nicht länger um die Wahrheit herumspielen und herumlügen müssen, sondern sie auszuhalten lernen. Daß sie schrecklich ist, wissen beide . . . Philosophie, Kunst, die (mathematische) Abstraktion der Grundlagenforschung oder, noch einmal anders, Gedankenmusik, der inspirierte und zweckfreie Gebrauch des *organ as organ*, eines mörderischen Primatenhirns als tausendstimmiges Instrument – diese Umwidmung und Umnutzung erstattet uns unsere Aufenthaltserlaubnis zurück.«

Ohne diese Gedanken kurzatmig verzwecken zu wollen scheint mir, dass die Reihung von Geistesfunktionen tendenziell das meint, was hier mit »Beobachter₃« angesprochen war. Das Gesagte ist auch verträglich mit *beiden* Formen von Abstraktion, die behandelt worden waren. Ausformuliert ist zwar nur die eine (Mathematik); die inhaltlich strukturierende ist jedoch in Philosophie, Kunst usw. präsent, auch der Gedanke, dass in diesem Bereich so etwas wie Sinnstiftung für die gesamte menschliche Existenz zumindest thematisiert und angestrebt (wenn schon nicht erreicht) wird.⁴⁸

Die vierte und vorläufig letzte Ebene⁴⁹ stellt dar, was man als »Wissenschaftstheorie« versteht bzw. als »Hermeneutik«. Es wird darüber reflektiert, welche Erkenntnis bei den beiden Typen von Formalisierung (Ebene 3) erreicht werden

47 In der Tat – um ein weiteres Stichwort von FUCHS aufzugreifen – ist Psychoanalyse eine »Weltanschauung« (220). Das lässt sich ganz im Wortsinn verstehen, ist als wissenschaftstheoretische Aussage gemeint und stellt so keine Rechtfertigung praktischer und aktueller Erscheinungsformen von Psychoanalyse dar: Man macht sich in diesem Fach eine Vorstellung von der »Stellung des Menschen im Kosmos« (Buchtitel von MAX SCHELER), von seinen (Er)Lebens-, Handlungs- und Kommunikationsmöglichkeiten, und genauso von seinen Grenzen, dem Scheitern. Es ist nur natürlich, dass bei derartig globaler Orientierung – die aber immer noch geerdeter ist als viele philosophische Ansätze der vergangenen Zeiten, beileibe nicht nur in der Psychoanalyse – Streitigkeiten auftreten. Dann soll eben gestritten und nach möglichst großer Plausibilität gesucht werden! – Etwas anderes ist es, ob »Weltanschauung« so etwas wie Religion, Dogmatik, also erstarrtes Denken, Kommunikationsfähigkeit nur im Binnenraum, Anbetung von »Heiligen« der eigenen Tradition meint. Derartige Haltungen, die in vielen Wissenschaftsdisziplinen möglich sind, schließen sich selbst aus dem Wissenschaftsdiskurs aus.

48 Für eine Behandlung der Psychoanalyse auf vergleichbarer Ebene wie die Mathematik kann man auf STEGMÜLLER verweisen, vgl. ZIMA 254f.

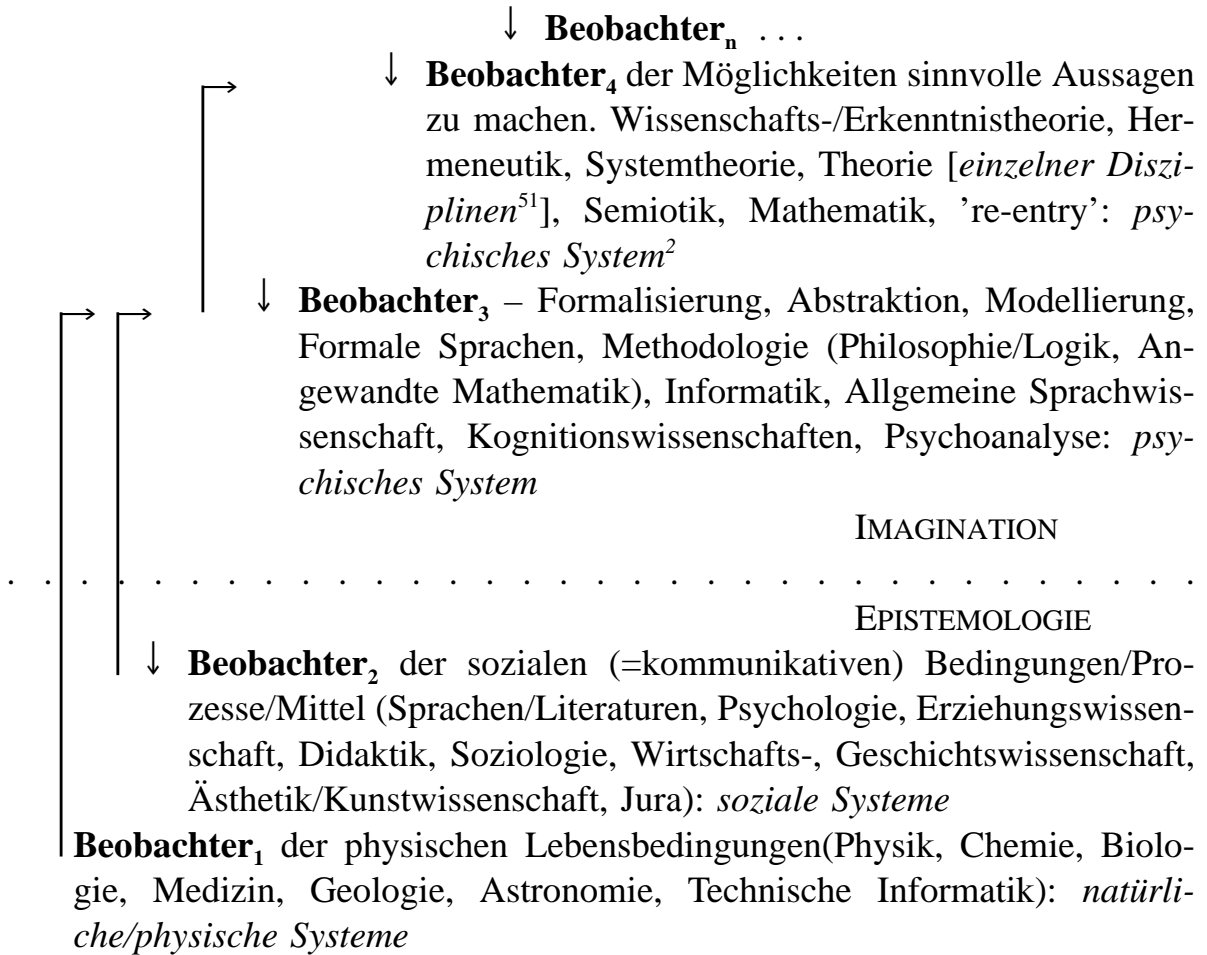
49 Im Prinzip kann die Reihe der Beobachtungsebenen fortgeführt werden. Nur wird allmählich die abstrakte Luft sehr dünn.

kann, welche nicht, wie sie sich ergänzen.⁵⁰ Es wird explizit das Paradox behandelt, dass man nur in Sprache über Sprache nachdenken kann.

Die Sprache ist das Problem, nicht eine Wirklichkeit »dahinter«. Vgl. HOLENSTEIN. – PETER HANDKE drückte das in der Aufforderung aus, man müsse »das Glas der Sprache zerschlagen«, vgl. SCHWEIZER (1992): »zerschlagen« als Bild für »analysieren«. Dadurch könne besser verstanden werden, wie Sprache funktioniert, wie durch das 'Glas der Sprache' »Dinge gedreht« werden. Das »Zerschlagen« = »Analysieren« unterbindet auch das eingefleischte Missverständnis, als könne man nahezu ungehindert durch das Glas der Sprache wie durch eine Brille auf eine vermeintlich 'objektive' Wirklichkeit hindurch schauen. Die Sprache selbst ist das Problem.

In anderer Diktion, m. E. mit vergleichbarem Ergebnis formuliert ZIMA 232 die These: »Konstruktionen [= praktische Analysen, HS] beziehen sich sowohl in den Naturwissenschaften als auch in den Kultur- und Sozialwissenschaften auf *Vorkonstruiertes*. Der Unterschied zwischen den beiden Wissenschaftstypen besteht darin, daß Naturobjekte subjektlos sind, während das Vorkonstruierte der Sozialwissenschaften stets eine subjektive Tätigkeit voraussetzt.«

50 Hier siedle ich auch das Nachdenken über »Fachsprachen« an, zu denen etwa gehört – künstlich – den Faktor »Subjekt der Erkenntnis oder Beobachter der Beobachtung« zu eliminieren. Das schreibende »Ich« soll möglichst unsichtbar bleiben. Dazu gehört in wissenschaftlicher Prosa auch der Verzicht auf rhetorische Mittel wie Ironie, Hyperbel, Metaphern. Durch derartiges wird der *Anschein* von Objektivität erweckt, aber eben nur der *Anschein*. Zum selben Thema gehört – ich folge im Moment BREUER – die Unterscheidung logischer und semantischer Ebenen, z.B. darf ein Satz nicht einen Sachverhalt schildern und *zugleich* eine Aussage über den eigenen Wahrheitswert machen. Wird dies missachtet, gerät man in die Paradoxie des Epimenides: Der Kreter sagt »Die (=alle) Kreter lügen«. Stimmt der Satz nun, oder nicht?



Basis jeder Wissenschaft: Kognition, Logik, Kommunikation

51 COY erläuterte im Nachwort zum Buch von WINOGRAD & FLORES, dass es eine Teildisziplin »Theoretische Informatik« gebe – wäre Ebene 3 –, dass man aber eine »Theorie der Informatik« bräuchte = Ebene 4. Aufgabe letzterer wäre die Rolle der Informatik und ihrer Produkte im gesellschaftlichen Leben zu reflektieren, wogegen die »Theoretische Informatik« mit starker Affinität zur Mathematik die Durchführbarkeit und Grenzen von Algorithmen und Berechnungen auslotet.

- *Kognition – Information – Kommunikation* sind die *Medien* jeder Disziplin (aber nur selten sind sie zusätzlich expliziter Gegenstand von Disziplinen) \cong Wissenschaft als ein geschlossenes Kommunikationssystem
- Jeder Beobachter (= Forscher) arbeitet in ihrem/seinen spezifischen Arbeitsgebiet (*Was* ist Gegenstand der Forschung?)
- Von jeder übergeordneten Ebene kann die Frage aufgeworfen werden: *Wie* wird die Forschung auf der/den nächsten = tieferen Ebene(n) durchgeführt, unter welchen Bedingungen? (Einige Disziplinen sind hier nicht erwähnt – keine Vollständigkeit ist angestrebt).
- Es gibt zwar eine Hierarchie. Sie ist aber nicht mit Wertungen verbunden. Die Ebenen sind getrennt aufgrund des Abstraktionsgrades. Ebene₁ beschäftigt sich mit unüberschaubarer Vielfalt von Phänomenen, wogegen Ebene₄ angesiedelt ist in den Höhen von Strukturen, Gleichungen, Selbstbeobachtungen und Muster.
- Theoretisch ist die Zahl der Ebenen unbegrenzt. Praktisch stößt man schnell an Grenzen: Es wird immer schwieriger voranzuschreiten.
- Beobachter der Ebene 1 + 2 nutzen für gewöhnlich Erkenntnisse von Ebene 3. Es ist aber eher eine Ausnahme, dass Erkenntnisse von Ebene 2 auf Ebene 1 benutzt werden (z. B. Psychosomatik).
- Schottet ein Forscher sich von Erkenntnissen der anderen Ebenen ab, wird dies zunehmend problematisch. Da droht dann der 'Messianismus' einer Einzeldisziplin, die ihre Reichweite und Selbstständigkeit überschätzt. Das Ziel sollte die Anwendung von Erkenntnissen aus allen Ebenen durch den Forscher sein. Je mehr dies angestrebt wird, desto weniger entsteht das Bedürfnis nach einer separaten »Ethik«, weil dann die kommunikative Kompetenz genug entwickelt ist um gute und verantwortbare Lösungen für entstehende Probleme zu finden. 'Job-sharing' sollte vermieden werden nach dem Motto: Die einen forschen in ihrem Spezialgebiet, z.B. auf Ebene₁, die andern kümmern sich um ethische Fragen.
- Wissenschaft steht zweifellos unter Erwartungsdruck von Seiten der Gesellschaft: Ergebnisse verschiedenster Art werden erwartet. Aber wissenschaftliche Kommunikation wird zerstört, wenn es Interventionen von außerhalb gibt, wenn also z. B. Kirchen / Religionen, separate Ethikinstanzen, Politik, Recht, Wirtschaft wissenschaftliche Ergebnisse beeinflussen.⁵²
- Durch eine derartige Struktur können alternative Formulierungen (»Natur- vs. Geisteswissenschaften«; »natural sciences vs. humanities«; »quantitative vs. qualitative« Disziplinen) überwunden werden; stattdessen wird die thematische Zuständigkeit jeder Disziplin sichtbar, ebenso die Relationen zwischen Disziplinen verschiedener Ebenen; alle arbeiten auf der selben kognitiven Basis; und schließlich: alle wissenschaftlichen Aussagen sind zirkulär oder paradox ('re-entry').⁵³

6. Schluss

Das Fazit ist schnell gezogen. Alle griffigen Kurzformeln, die vorgeben die Welt, auch die Welt der Wissenschaft, insgesamt und klar zu segmentieren, sind mit größter Skepsis zu betrachten. Binäre Oppositionen gehören dazu – und haben eine lange Tradition. Schon die apokalyptische Literatur zur Zeitenwende arbeitete mit der Entgegensetzung: »Söhne des Lichts« vs. »Söhne der Finsternis«. Platte Oppositionen haben eine gefährlich mobilisierende Kraft. Alle Formen von Fundamentalismus zeigen dies. Das Attraktive für viele ist, dass die so undurchschaubare Welt nun klar aufgeteilt ist. Und jede/r hat die Möglichkeit, sich auf der guten Seite zu positionieren und wird ab da gegen die schlechte kämpfen bzw. sie ignorieren.

52 So war in der Presse zu lesen, dass die Pharmaindustrie in einer bestimmten Frage große finanzielle Anstrengungen unternahm um Forscher für ihre Interessen zu gewinnen. Die Folge ist in derartigen Fällen die Desavouierung von Wissenschaft.

53 Anders gesagt: Man kann – leider – nur in der Sprache über Sprache nachdenken. In meinem Sprechen über Sprache kommt Sprache als System (im Kontrast zu ihrer Umwelt) nochmals vor.

»qualitativ vs. quantitativ« gehört im Wissenschaftsbereich auch zu solchen übersimplifizierenden Formeln. Gleichgültig auf welcher Seite man sich positioniert: keiner kann mit einem der Adjektive glücklich werden.

Zieht man dagegen Erkenntnistheorie in Betracht, wie sie sich immerhin in ca. 600 Jahren kontinuierlich entwickelt hat, sieht die Zuordnung anders aus: *Alle* Aussagen und Erkenntnisse sind *kulturelle* Phänomene. Lediglich die Akzentuierung mag eine andere sein. In dieser Sicht wäre Psychoanalyse eine Disziplin, die eine Konzeptualisierung der menschlichen Innenwelt und ihrer Bedürfnisse entwirft. Mehr oder weniger elaboriert gebraucht jede/r eine solche Vorstellung. Auch wer meint in seiner täglichen Arbeit weitgehend nur mit quantifizierenden Versuchsanordnungen und der Messung von Reaktionszeiten auszukommen.

Wissenschaft vollzieht sich immer auf mehreren Ebenen – vgl. die vorgeschlagenen. Unbeschadet unterschiedlicher Themenbereiche und Akzentsetzungen wäre es attraktiv Fähigkeiten in allen Ebenen auszubilden bzw. Erkenntnisse von dort zur Kenntnis zu nehmen (bis hinauf zur Wissenschaftstheorie). Das würde den Dialog zwischen den Fächern fördern und zudem sichtbar machen, dass überall mit der gleichen kognitiven und kommunikativen Grundausstattung gearbeitet wird.

Wenn dieses Fazit Zustimmung finden sollte, hätten wir tatsächlich so etwas wie »Elternforschung« betrieben (vgl. Einleitung), also Gemeinsamkeiten dort sichtbar gemacht, wo zunächst nur Verschiedenheiten üblicherweise wahrgenommen werden. Somit kann auch »evident Ungleiches verglichen werden«. Dies zu ermöglichen ist erst eine »spezifisch wissenschaftliche Theorieleistung«.⁵⁴

54 Die Zitate entstammen LUHMANN, wiedergegeben bei ZIMA 121.

Literatur

- ADORNO, T W Ästhetische Theorie. stw 2. Frankfurt/M 1973.
- ALBERT, R; KOSTER, C J Empirie in Linguistik und Sprachlehrforschung. Ein methodologisches Arbeitsbuch. Tübingen 2002.
- BACHMANN-MEDICK, D Textualität in den Kultur- und Literaturwissenschaften in: BACHMANN-MEDICK, D (ed.), Kultur als Text. Die anthropologische Wende in der Literaturwissenschaft. Tübingen ²2004. 298–338.
- BADER, W Interne Syntax: Der Befund an identischen Wortformen: SCHWEIZER (1995) 17–41(i); 40–48(ii)
- BRENNER, P J Das Problem der Interpretation. Eine Einführung in die Grundlagen der Literaturwissenschaft. Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 58. Tübingen 1998.
- BREUER, R Von der Normabweichung zur Fiktionalität. Zur Definition des sprachlichen Kunstwerks: Zeitschrift für Semiotik 24/4 (2002) 397–410.
- BUGGLE, F Denn sie wissen nicht was sie glauben. Oder warum man redlicherweise nicht mehr Christ sein kann. Eine Streitschrift. ²2004 Aschaffenburg.
- DE ANGELIS, S Von Newton zu Haller. Studien zum Naturbegriff zwischen Empirismus und deduktiver Methode in der Schweizer Frühaufklärung. Tübingen 2003.
- FUCHS, P Das Unbewußte in Psychoanalyse und Systemtheorie. Die Herrschaft der Verlautbarung und die Erreichbarkeit des Bewußtseins. stw 1373. Frankfurt/M 1998.
- HOLENSTEIN, E Von der Hintergebarkeit der Sprache. stw 316. Frankfurt/M 1980.
- HORSTMANN, U Ausgewiesene Experten. Kunstfeindschaft in der Literaturtheorie des 20. Jahrhunderts. Frankfurt/M 2003.
- IPSEN, G Hybridization and extensions of the human body, or: The conquest of nature by culture: in: W. NÖTH, G. IPSEN (eds), Körper – Verkörperung – Entkörperung / Body – Embodiment – Disembodiment. Zehnter Internationaler Kongress der Deutschen Gesellschaft für Semiotik, 21. bis 29. Juli 2002. Intervalle zur Kulturforschung 7. Kassel 2004 (CD). S. 198–???.
- KITTLER, F Der Mensch, ein betrunkenen Dorfmusikant. in: LACHMANN, RIEGER S. 29–43.
- KOPPE, F Sprache und Bedürfnis. Zur sprachphilosophischen Grundlage der Geisteswissenschaften problemata 56. Stuttgart 1977.
- LACHMANN, R; RIEGER, S (eds.), Text und Wissen. Technologische und anthropologische Aspekte. Literatur und Anthropologie 16. Tübingen 2003.

- LEPPIN, V Wilhelm von Ockham. Gelehrter, Streiter, Bettelmönch. Darmstadt 2003.
- LORBLANCHET, M Höhlenmalerei. Ein Handbuch. Stuttgart ²2000.
- LUHMANN, N Die Kunst der Gesellschaft. Frankfurt/M 1995.
- LUHMANN, N Die Wissenschaft der Gesellschaft. stw 1001. Frankfurt/M ³1998.
- LUHMANN, N Einführung in die Systemtheorie. Herausgegeben von D. BA-ECKER. Heidelberg 2003.
- MEHLER, A Textbedeutung. Zur prozeduralen Analyse und Repräsentation struktureller Ähnlichkeiten von Texten. Sprache, Sprechen und Computer 5. Frankfurt/M 2001.
- MITTELSTRASS, J Geistes- und Sozialwissenschaften im System der Wissenschaft: Mitteilungen der TU Braunschweig XXIII/ii (1988) 20–29.
- MITTELSTRASS, J Natur und Geist. Von dualistischen, kulturellen und transdisziplinären Formen der Wissenschaft aus: J. HUBER; G. THURN (eds.), Wissenschaftsmilieus. Wissenschaftskontroversen und soziokulturelle Konflikte. Berlin 1993. S. 69–84.
- MITTELSTRASS, J Interdisziplinarität oder Transdisziplinarität? aus: L. HIEBER (ed.), Utopie Wissenschaft. Ein Symposium an der Universität Hannover über die Chancen des Wissenschaftsbetriebs der Zukunft. München/Wien 1993. S. 17–31.
- MITTELSTRASS, J The modern world and the humanities: Interdisciplinary Sciences Reviews 21/4 (1996) 284–291.
- MITTELSTRASS, J Krise und Zukunft der Geisteswissenschaften aus: H. REINALTER (ed.), Natur- und Geisteswissenschaften – zwei Kulturen? Innsbruck/Wien/München 1999. S. 55–79.
- MITTELSTRASS, J Transdisziplinarität in den Naturwissenschaften: Naturwissenschaftliche Rundschau 53/1 (2001) 24–27.
- MOSER, T Gottesvergiftung. Frankfurt/M 1977.
- ORTAK, N Persuasion. Zur textlinguistischen Beschreibung eines dialogischen Strategiemusters. Beiträge zur Dialogforschung 26. Tübingen 2004.
- RECHENBERG, P Zum Informationsbegriff der Informationstheorie: : Informatik Spektrum 26/5 (Oktober 2003) 317–326.
- SCHINDELE, M Externe Syntax: Verbindung zu weiteren Texten: SCHWEIZER (1995) 42–88(i).
- SCHÖNE, A (ed.) Johann Wolfgang Goethe. Faust. Texte. Frankfurt/M 1994. (= Bd.I).
- SCHÖNE, A Johann Wolfgang Goethe. Faust. Kommentare. Frankfurt/M 1994. (= Bd.II).

- SCHRÖTER, J Das naturwissenschaftliche Weltbild – Wahrheit oder Fiktion? Zeitschrift für Semiotik 24/4 (2002) 431–447.
- SCHÜRMAN, E Die Bildungen der Einbildungskraft. Über das Verhältnis von Wahrnehmung und Vorstellung: in: W. NÖTH, G. IPSEN (eds), Körper – Verkörperung – Entkörperung / Body – Embodiment – Disembodiment. Zehnter Internationaler Kongress der Deutschen Gesellschaft für Semiotik, 21. bis 29. Juli 2002. Intervalle zur Kulturforschung 7. Kassel 2004 (CD). S. 528–549.
- SCHWEIZER, H Metaphorische Grammatik. Wege zur Integration von Grammatik und Textinterpretation in der Exegese. Arbeiten zu Text und Sprache im Alten Testament 15. St. Ottilien 1981.
- SCHWEIZER, H Die Josefsgeschichte. Konstituierung des Textes. Teil I: Argumentation. THLI 4/1. Teil II: Textband. THLI 4/2. Tübingen 1991.
- SCHWEIZER, H Introduction to the hermeneutical concept of the Third A.I.B.I.-Conference in: Actes du Troisième Colloque International »Bible et Informatique: Interprétation, Herméneutique, Compétence informatique«, Tübingen, 26–30 August 1991. Paris-Genève 1992. S. 33–44.
- SCHWEIZER, H (ed.) Computerunterstützte Textinterpretation. Die Josefsgeschichte beschrieben und interpretiert im Dreischritt: Syntax-Semantik-Pragmatik. THLI 7/i-iii. Tübingen 1995.
- SCHWEIZER, H Constructive Contradictions: Linguistics, Textual Linguistics and Hermeneutics Reexamined from the Perspective of Systems Theory in: KOCH, W; ALTMANN, G, Systems: New Paradigms for the Human Sciences. Berlin, New York 1998. 356–382.
- SCHWEIZER, H »...deine Sprache verrät dich!« Grundkurs Religiosität. Essays zur Sprachkritik. Forum Religionskritik 1. Münster 2002.
- SCHWEIZER, H Preparations for the Redemption of the World. Distribution of Words and Modalities in Chapter I of Don Quixote in: KIEGELMANN, M; GÜRTLER, L (eds.), Research Questions and Matching Methods of Analysis. Qualitative Psychology Nexus: Vol. 3. Tübingen 2003. S. 71 – 108.
- SCHWEIZER, H [Kongressbeitrag: Lyon/2004 – im Erscheinen begriffen. Zugänglich auch über:
<http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/daten/lyon1.pdf> (für den Beitrag selbst) bzw. [.../lyon2.pdf](http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/daten/lyon2.pdf) (für die Folien)]
- TODESCO, R Technische Intelligenz oder wie Ingenieure über Computer sprechen. Problemata 129. Stuttgart-Bad Cannstatt 1992.
- WAHL, H, Empathie und Text. Das selbstpsychologische Modell interaktiver Textthermeneutik: Theologische Quartalschrift 169 (1989) 201–222.

- WEHR, G, Wege zu religiöser Erfahrung. Analytische Psychologie im Dienste der Bibelauslegung. Eine Anregung. Impulse der Forschung 13. Darmstadt 1974.
- WINOGRAD, T; FLORES, F Erkenntnis Maschinen Verstehen. Zur Neugestaltung von Computersystemen. Mit einem Nachwort von W. Coy. Berlin 1989.
- ZIMA, P V Was ist Theorie? Theoriebegriff und Dialogische Theorie in den Kultur- und Sozialwissenschaften. UTB 2589. Tübingen 2004.